

Volksstimme

Einzelpreis 15 Pfennig

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei im Regierungsbezirk Magdeburg

Die „Volksstimme“ erscheint an jedem Wochentag abends. — Verantwortlich: H. Meißnerfeld, für Anzeigen: W. Stübgen. Abdruck ohne Erlaubnis ist strafbar. — Für die Redaktion: H. Meißnerfeld, für den Vertrieb: H. Meißnerfeld. — Druck: H. Meißnerfeld. — Verteilung: H. Meißnerfeld. — Anzeigenpreis: Monatlich 2,80 Mk., vierteljährlich 8,00 Mk., halbjährlich 15,00 Mk., jährlich 28,00 Mk. — Einzelheft 15 Pf. — Sonntags 20 Pf. — keine Gewähr. — Platzverpflichtung unverbindlich. — Erfüllungsort: Magdeburg. — Postfachkonto Nr. 122 123. — Postumschlag für die Magdeburger Hauptausgabe: 1 mm Höhe und 27 mm Breite lokal 18 Pf., auswärts 15 Pf. (Kuch & Co., Magdeburg). — Für die Ausgabe in überlieferten-Galbe und andere Sonderausgaben erfolgt Berechnung nach dem jeweiligen Tarif. — Postumschlag für die Ausgabe in überlieferten-Galbe und andere Sonderausgaben erfolgt Berechnung nach dem jeweiligen Tarif. — Postumschlag für die Ausgabe in überlieferten-Galbe und andere Sonderausgaben erfolgt Berechnung nach dem jeweiligen Tarif.

Nr. 252

Mittwoch, den 28. Oktober 1931

42. Jahrgang

Der Reichsbahn-Sonderschlächter noch nicht in Tätigkeit Die Eisenbahner warnen!

Schlichtungsverhandlungen im Reichsarbeitsministerium

Berlin, 27. Oktober. Im Reichsbahn-Lohnkonflikt liegt die Lunte am Pulverfaß. Die Eisenbahner haben gewarnt. Gewarnt ist die Regierung auch von den Führern der Sozialdemokratie und den Führern der Gewerkschaften, die mit den Vertretern der Eisenbahnergewerkschaften am Montag zu Besprechungen in die Reichskanzlei geladen worden sind. Die Arbeitervertreter führten den Nachweis, daß ein weiterer Lohnabbau im Reichsbahnbetrieb unerträglich sei. Sie machten darauf aufmerksam, daß einem großen Teil der Reichsbahnarbeiter bereits seit längerer Zeit Lohnkürzungen von mehr als 20 bis 33 Prozent durch Lohnkürzungen und Feierschichten auferlegt worden sind. Eine weitere Verschlechterung der Lebenshaltung der Eisenbahner sei auch aus staatspolitischen Gründen vollkommen unmöglich. Die Gewerkschaftsvertreter wiesen sehr eindringlich auf die akute Gefahr hin, die sich aus Verzweiflungsausbrüchen bei weiterem Lohnabbau im Reichsbahnbetrieb naturnotwendig ergeben müsse.

Inzwischen begannen am Montag im Reichsarbeitsministerium die Schlichtungsverhandlungen. Sie mußten auf Dienstagvormittag vertagt werden, da man bei der Hastigkeit der Verwaltung nicht über die Parteienverhandlungen hinauskam. So konnte die Schlichtungs-

kammer noch nicht gebildet werden. Sie wird heute nach dem Scheitern der Verhandlungen, das sicher zu erwarten ist, in Funktion treten. —

Und die Gemeindegewerkschafter?

Außer über die Löhne der Reichsbahnarbeiter wird in diesen Tagen die Entscheidung über das Lohnniveau von weit über eine Million Arbeiter in öffentlichen und privaten Betrieben fallen. Neben den Textilarbeitern, deren Tarife im ganzen Reich gekündigt sind, neben den 600 000 Arbeitern und Arbeiterinnen der Metallindustrie, wo die Frage der 40-Stunden-Woche erst beschlossen werden muß, ehe über die Lohnfrage beraten werden kann, befinden sich im Augenblick noch die Verhandlungen über die Löhne der Gemeindegewerkschafter im entscheidenden Stadium.

Angesichts dieser Situation macht der „Vorwärts“ die Reichsregierung darauf aufmerksam, daß in den Lohnkonflikten in den Zeiten der schwersten Not sie eine politische Entscheidung ersten Ranges zu fällen habe. Die Bedeutung dieser Lohnverhandlungen liege nicht nur darin, daß es sich bei den Reichs- und Gemeindegewerkschaftern um mehr als eine halbe Million Beschäftigter handle, sondern liege vor allem in der Tatsache, daß es hier um die Löhne von Arbeitern öffentlicher Be-

triebe geht, auf deren Lohngestaltung die Reichsregierung einen entscheidenden Einfluß habe.

Wenn die Reichsregierung zulasse, daß die Löhne für Arbeiter in öffentlichen Betrieben in einem Jahr dreimal gekürzt werden, und zwar derart, daß sie nach dem Eingeständnis der Reichsbahnverwaltung oft nicht ausreichen, um die Mieten in den eigenen Wohnungen der Reichsbahn zu zahlen, dann kommen wir praktisch ungefähr auf die Erfüllung der Forderungen der Scharfmacher hinaus.

Die schönsten Reden gegen die Radikalisierung der Massen würden völlig entwertet durch Handlungen, die diese Massen zur Verzweiflung treiben müßten. —

Knödelgründe

Heinrich Heine, der ein Dichter war, hat vor bald hundert Jahren Heinrich Brüning, der ein Kanzler ist, eine deutliche wirtschaftspolitische Erkenntnis verkündet: „Im hungrigen Magen Eingang finden nur Suppen-Logik mit Knödelgründen.“ Der Kanzler hat die gegenwärtige Mahnung des Dichters nicht beachtet. Er hat umgekehrt entdeckt, daß zu viel „Suppenlogik“ verabreicht, daß zu viel „Knödelgründe“ auf die Teller gelegt wurden. Wenigstens soweit die Arbeiter, Angestellten und Beamten in Frage kamen.

Um die kapitalistische Welt wieder einzurenken, begann Brüning mit Lohnabbau und Gehaltsabbau. Das klappte, denn das ganze Unternehmertum stand auf seiner Seite. Der ebenfalls heidnische Reichsbankpräsident klappte nicht, denn das ganze Unternehmertum stand gegen ihn. Die Löhne wurden staatlich gesenkt, die Preise künstlich gehalten.

Das geht nicht auf die Dauer, läßt sich nicht bis ins Unergründliche fortsetzen. Wir sind nahe daran, daß gar keine „Knödel“ mehr auf den Teller gelegt werden können. Der Kanzler hat das Mißverhältnis eingesehen. In seiner letzten Reichstagsrede hat er erklärt, daß die Unternehmer die Senkung der Erzeugungskosten nicht allein von der Senkung der Löhne erwarten durften. Es müßten auch andere Mittel angewandt werden.

Welche? Das wagt der Kanzler allein nicht zu entscheiden. Er will die Meinung und die Vorschläge von Männern hören, die „miten drin“ stehen. Ein Wirtschaftsbeirat soll ihm beim Regieren und Dekretieren helfen.

Der Wirtschaftsbeirat ist zusammengestellt. Er wird Mitte dieser Woche seine Ratsaktivität beginnen. Unter dem Vorsitz Hindenburgs werden sich die 25 Mann versammeln. Darunter sechs Vertreter der Arbeiter und Angestellten.

Die 25 werden wie bisher in der Öffentlichkeit, so künftig im verschwiegenen Konferenzzimmer kräftig und dauernd aneinander vorbeireden. 19 Unternehmervertreter gegen 6 Arbeiter und Angestellte. Wenn abgestimmt werden sollte, das Resultat stünde von vornherein fest.

Zur Behandlung und Verhandlung steht auf der einen Seite das Tarifwesen, auf der andern die Kartell- und Preisfrage. Die Unternehmer wollen den Tarifwall der Arbeiter durchbrechen. Brüning dagegen will am Tarifrecht grundsätzlich festhalten. In Frage kommt für ihn nur die „elastische“ Gestaltung. Eine Umschreibung für weitere regionale Lohnsenkung.

Ja, aber dann und in dem gleichen Maße Anpacken der Kartell- und der Preisfrage, also Anpacken der Unternehmer? Aufhebung der kartellmäßigen Preisbindungen? Ach nein, so weit wagt der Kanzler nicht zu gehen. Dann würde er in ein Wespennest greifen. Er ist ohnehin schon übel genug zerstoßen. Nur die Preisbindungen der zweiten Stufe sollen angerührt werden. Das ist die Verpflichtung des Großhändlers durch den Produzenten oder des Kleinhändlers durch den Großhändler. Wehlich wie bei den Markenartikeln im Januar, die fast durchgängig einen Preisabbau von 10 Prozent erfahren haben. Nicht einmal dieses dürftige Kompromiß wird im Wirtschaftsbeirat auf Billigung stoßen: Ansicht und Urteil der 19 Unternehmervertreter liegen vor der ersten Sitzung fest. Sie lassen sich durch Reden der andern Seite nicht erschüttern.

Was will das deutsche Unternehmertum? Für die Arbeiter die Wiederherstellung der „freien Wirtschaft“, für sich selbst nicht nur die Beibehaltung, sondern noch die Verstärkung der gebundenen Wirtschaft.

Roher Mord in Gelsenkirchen

Kommunisten erschießen einen Polizeibeamten

In der Nacht zum Montag, gegen 1.30 Uhr, stießen in Gelsenkirchen zwei Polizeibeamte, die sich auf einer Streife befanden, auf eine Gruppe randalierender Kommunisten, die aus dem Volkshaus kamen. Als die Beamten die Kommunisten zur Ruhe aufforderten, fielen aus der Menge Drohrufer. Der eine der Beamten namens Niederwerfer wollte daraufhin die Namen der Aufhörer feststellen. Einen der Kommunisten forderte er auf, mit zu einer Laterne zu kommen. Hier angekommen, schoß der Kommunist auf den Beamten.

Die übrigen Kommunisten griffen jetzt ebenfalls zur Waffe und hinderten den zweiten Beamten, dem Schwerverletzten zu Hilfe zu eilen. Als dieser Beamte sich dann auch seiner Waffe bediente, rissen die Kommunisten aus.

Niederwerfer hat zwei Schüsse in den Bauch, einen in die Brust, einen in den Oberarm und einen in die Wirbelsäule erhalten und ist nach großen Qualen am Montagvormittag im Krankenhaus gestorben. Einer der Kommunisten muß durch einen Schuß ebenfalls verletzt worden sein.

Die Polizei besetzte nach der Nacht das Volkshaus, verhaftete 40 Leute, darunter eine Art Bereitschaftstruppe, die in einem dunkeln Keller des Hauses verborgen lag. Außerdem wurden Waffen und illegale Schriften beschlagnahmt. Auf die Ergreifung der Täter sind 3000 Mark Belohnung ausgesetzt. Niederwerfer, der Mitglied der Sozialdemokratischen Partei war, hinterläßt Frau und ein Kind.

Der Ermordete war Reichsbannerkamerad

Das Reichsbanner teilt mit: Während der Ausübung seines Dienstes wurde zu Gelsenkirchen in der Nacht vom Sonntag auf Montag unser Kamerad Polizeioberwachmeister Guido Niederwerfer, der seit Gründung des Reichsbanners angehörte, durch einen kommunistischen Terrortrupp überfallen und durch fünf Revolvergeschosse zu Boden gestreckt. Kamerad Niederwerfer ist wenige Stunden später seinen schweren Verletzungen erlegen. —

Nazi schießt auf Reichsbannerleute

In Dortmund gab am Sonntagabend ein Nationalsozialist, der neben einem Trupp Reichsbannerleute marschierte, zwei Schüsse auf den Zug ab. Ein Reichsbannermann wurde leicht verletzt. —

Großes Sprengstofflager in Berlin

Drei Zentner Explosivstoff bei einem Kommunisten
Berlin, 27. Oktober. Die Berliner Kriminalpolizei hat bei dem kommunistischen Funktionär und früheren Straßenbahner Ueberbrück drei Zentner Sprengstoff entdeckt und beschlagnahmt. Die Menge würde genügen, um ein ganzes Großstadtviertel in die Luft zu sprengen. Einen Teil der Sprengstoffe bewahrte Ueberbrück in einer Gartenlaube

auf. Der Rest wurde am Montag in dem Keller seiner Wohnung gefunden.

In den Kellerräumen wurden unter anderem noch Drahtrollen, Metallbehälter, die zur Herstellung von Sprengkörpern dienen sollten, eine heftigsmäßig hergestellte Handgranate, Aufschlag- und elektrische Zünder und sonstiges Zubehör gefunden. Der Sprengstoff stammt keineswegs direkt aus Fabriken, in denen er hergestellt wurde. Er dürfte von Bechen und Steinbruchbetrieben entwendet worden sein. Inwieweit der kürzlich aufgegebene Sprengstoffdiebstahl bei Petershain mit den Mordanschlägen von Ueberbrück zusammenhängt, hat sich bisher noch nicht feststellen lassen.

Im Zusammenhang mit den Sprengstoff-Funden bei Ueberbrück besetzte eine Abteilung der Berliner Polizei bereits am Sonnabend das Haus der kommunistischen Parteizentrale am Bülowplatz. Das Haus wurde am Montagmorgen bis auf die Räume des Zentralkomitees wieder freigegeben. Die endgültige Freigabe erfolgte am Montagabend.

Die Durchsuchung hat wichtiges Schriftmaterial und verschiedene Korrespondenzen zutage gefördert, die inzwischen zur Entdeckung neuer Sprengstoffnetze führten. In verschiedenen Wohnungen kommunistischer Parteimitglieder in und außerhalb Berlins sind am Montag ebenfalls größere Mengen von Sprengstoffen und dazu gehörenden Sprengmaterialien entdeckt worden. Die Besten wurden verhaftet, einige sind flüchtig.

Auch ist die Polizei dank dem Material aus dem Karl-Liebknecht-Haus einem Teiler der Sprengstoff-Lieferanten auf die Spur gekommen. Die Fäden der Organisation reichen bis nach Oberschlesien und Schleswig-Holstein.

Am Sonnabend haben in der Provinz verschiedene Durchsuchungen stattgefunden, über deren Ergebnis die Berliner Polizei jedoch noch keine ausführlichen Berichte erhalten hat. Mit weiteren Festnahmen der an dem Ueberbrück beteiligten Personen ist zu rechnen. Die polizeilichen Ermittlungen in Breslau, von wo Ueberbrück mit den mit Sprengstoff gefüllten Koffern nach Berlin kam, dauern noch an, wie natürlich auch in Berlin die Untersuchung in dieser Affäre noch lange nicht beendet ist. An zukünftiger Stelle neigt man zu der Annahme, daß Ueberbrück, der übrigens schon aus früheren Jahren als sogenannter „militärischer Dömann“ bekannt war, mit der im Frühjahr unschuldig gemachten Sprengkolonne Gutsche und Genossen im Zusammenhang stand, deren Anführer Gutsche nach Rußland geflohen ist, während die übrigen Mitglieder der Kolonne in Leipzig in Untersuchungshaft sitzen, weil gegen sie ein Schwereverratsverfahren schwebt. Auch die sonstigen Sprengstoff-Funde, die in der letzten Zeit in Berlin gemacht worden sind, werden mit in den Bereich der Nachforschungen gezogen. —

Nazi-Gras Helldorf vor Gericht

Die Drahtzieher als verkörperte Harmlosigkeit

Der Arbeiter und Angestellte soll einzeln auf sich gestellt dem kapitalistischen Grundgesetz von Angebot und Nachfrage ausgeliefert werden. Der Unternehmer dagegen will ungestört durch staatliche Eingriffe und Kontrolle seine Kartelle und Syndikate ausbauen, um seinen Profit zu sichern.

Zweiterlei Maß und zweiterlei Wege, die im höchsten Grade aufreißend wirken. Wenn die Unternehmer die Mißkehr zur freien Wirtschaft fordern, müssen sie sie logischerweise auch für sich selbst gelten lassen. Das heißt, auf die Agrarier angewandt: Weltmarktpreise für das Getreide. Das Brot des Engländers ist halb so teuer wie das unsrige. Sprunter mit den Korn- und Mehlpreisen um mehr als die Hälfte. Martin Schiele und die drei Großagrarier des Wirtschaftsbeirats schreiben Peter und Moritz. Die Industriellen helfen ihnen aus Solidarität. Wird der Bollschuß der einen beseitigt geht's leicht an die Preisdämme der anderen.

Die sechs Arbeitervertreter aber sollen schweigend die „elastischere“ Gestaltung des Tarifwesens schlucken. Sie werden sich hüten. Der Kampf bricht aus. Der Strategie Sindenburg sitzt verzweifelt vor und kann keine „mittlere Linie der Versöhnung“ finden.

Es gibt keine. Das deutsche Unternehmertum ist unerbittlich. Es geht aufs Ganze. Es hat sich in den Nationalsozialisten ohne Sozialismus eine Landesknechtsarmee geschaffen, die für die Diktatur und für die Inflation wirkt und wirkt. Für die erstere offen, für die letztere verschleiert. Die Armee kostet viel Geld. Die Montanangehörigen des Westens zahlen pro Tonne geförderter Kohle. Wie viel? Breitscheid gab im Reichstag an eine halbe Mark. Er hat sich berichtigt. Es ist etwas weniger. Wie viel oder wie wenig weniger wird nicht verraten. Das ostelbische Braunkohlenyndikat gibt monatlich 30 000 Mark. Diese Summe wurde vor Monaten genannt. Sie ist nicht bestritten worden. Wahrscheinlich wird sie höher liegen.

Und die Millionen, die den Arbeitern abgezogen werden, sollen den Unternehmern den ersetzten Gewinn der politischen Diktatur bringen. Die wirtschaftliche Diktatur folgt dann mit dem Währungssturz.

Suppenlogik mit Anödelgründen? Nein, Hungerpeitsche über Arbeiterücken!

Ein Unternehmertum, das so fest installiert ist, höhnt über die Anstrengungen des Kanzlers.

Raum hatte er sich im Reichstag grundsätzlich zum Tarifrecht bekannt, als die Bergbaugewaltigen die geltenden Tarife kündigten. Wierzehn Tage vor dem Termin. Sie hatten es eilig, denn sie wollten ihm Schlag auf Schlag sagen: Du kannst und sonst was! Wie der Junker Dieß-Daber es einstmals mit den kaiserlichen Ministern gemacht hatte.

Nein, es geht nicht mit Labendelöl und Limonade. Das kapitalistische System wandt im innersten Gefüge, da kann man mit einem neuen Anstrich nicht mehr auskommen.

Dort, wo wie in den Vereinigten Staaten die Individualwirtschaft ungeschmälert herrscht, wird die Wandlung von Unternehmenseite zuerst eingesehen. Owen Young und andre Männer von Namen plädieren für eine staatlich kontrollierte Planwirtschaft. Im Lande der besten Sozialpolitik wird nach „Individualismus“ für die Arbeiter geschrien.

Und Drüning, der bleiche Mann mit den durchfurhten Zügen in dem rasch alternden Gesicht, steht dazwischen und will mit letzter Kraft nach einem Ausgleich suchen.

Die Suche wird vergeblich sein. All sein Mühen nutzlos. Er muß schon das System anpacken, will er — was er muß — der Einsicht des Dichters folgen und Suppenlogik mit Anödelgründen den hungrigen Mägen vorsetzen.

Sie finden Eingang. Ein Wirtschaftsbeirat ist für die Raß.

Vor dem Schöffengericht Berlin-Charlottenburg begann am Montagvormittag der mehrfach vertagte Prozeß gegen den Führer der Berliner SA, Grafen Helldorf und seinen „Stabschef“ Ernst, sowie gegen den Stahlhelmführer Brand wegen schweren Landesfriedensbruchs und Mädelstörerschaft, ferner gegen die Sturmführer Schulz, den „Standartenadjutanten“ und Truppführer Hagemeyer, den Zeitungsfahrer Dammewow, den Sanitätstruppführer Samerski und den Sturmbannführer Hell, zum Teil wegen schweren Landesfriedensbruchs, zum Teil wegen Beihilfe dazu. Dem Prozeß, zu dem über 100 Zeugen geladen sind, liegen die programmatischen Ausschreitungen auf dem Kurfürstendamm in Berlin anlässlich des jüdischen Neujahresfestes zugrunde.

Der erste Verhandlungstag ist der Vernehmung der Angeklagten gewidmet. Graf Helldorf wiederholt die groteske Ausrede, die er auch im ersten SA-Prozeß mit wenig Erfolg gebraucht:

Der Program am Kurfürstendamm sei das Werk von Gegnern, Spitzeln und Provokateuren gewesen. Im übrigen verjagt er, die Organe seiner Leute zu bagatelisieren. Als ihm der Vorsitzende vorhält, daß immerhin eine erhebliche

Anzahl von schweren Gewalttätigkeiten vorgekommen seien, gibt Helldorf die bezeichnende Antwort: „Wir messen hierin viel besonderen Wert.“

Es kommt dann noch ein sehr interessanter Brief Hitlerers zur Sprache, nach dem der Münchner Graf den Grafen Helldorf beurlaubt und seinen Mitangeklagten Ernst mit der einstweiligen „Wahrnehmung der Geschäfte“ beauftragt hat. Anscheinend hat Helldorf Hitler im ersten SA-Prozeß nicht geschickt genug geschwindelt.

Der „kommissarische“ Führer Ernst, ein gerade 21-jähriger Jüngling mit unglaublich viel Selbstbewußtsein und einem chronischen Mangel an Gedächtnis, will das Gericht glauben machen, daß er und sein jetzt beurlaubter Vorgesetzter Helldorf auf dem tumultuösesten Kurfürstendamm gleichsam als Wehrübungswilligen gewirkt hätten.

Kein jede Mädelstörerschaft in Abrede und will in keiner Weise die tobenen SA'ler aufgeputzt und aufgereizt haben. Im übrigen kam ihm natürlich der ganze Vorfall schrecklich harmlos und unerheblich vor.

Der Herr Generaldirektor . . .

Ein ober-schlesischer Kollege Ragenellenbogens

In der ober-schlesischen Industrie- und Handelskammer erörterte unlängst der zum Zentrum zählende Reichstagsabgeordnete Sartwig (Doppel) das Problem der Kapitalflucht. In Oberschlesien ist dies Problem besonders interessant. Weiß man doch z. B. vom ehemaligen Generaldirektor der Schaffgottsch'schen Werke, der ein Jahreseinkommen von mehreren hunderttausend Mark bezog, daß er alsbald nach seinem Rücktritt von der Leitung der gräflich Schaffgottsch'schen Verwaltung in die Schweiz gegangen und Schweizer Staatsangehöriger geworden ist. Trotzdem fand natürlich bei den ober-schlesischen Industriemagnaten Herr Sartwig mit seinen Anklagen keine Gegenliebe. Das Oppelner Eugenberg-Blatt, das bezeichnenderweise den Vorstoß des Zentrumsabgeordneten als „böllig unmotiviert“ bezeichnet, berichtet über das weitere folgendermaßen:

Der Herr Reichstagsabgeordnete mußte sich von Generaldirektor Brennecke eine Lektion erteilen lassen, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ und die ihm wahrscheinlich für immer den Mut nehmen wird, im Kreise von Wirtschaftsführern parteibemagogisch über die Wirtschaftspragen zu sprechen. Generaldirektor Brennecke brachte zum Ausdruck, daß Schuld an dieser bedauerlichen Kapitalverdrängung in das Ausland in erster Linie jene Kreise haben, die durch ihre Politik nicht gewillt sind, das Kapital in Deutschland zu schützen. Im übrigen, so führte er weiter aus, selbst wenn dieses Kapital nach Deutschland zurückkäme, würde es nicht zur Belebung der deutschen Wirtschaft verwendet werden, sondern wie das bisherige verwirrt werden.

Natürlich fand Herr Generaldirektor Brennecke mit

Der dritte Hauptangeklagte, der Stahlhelmhüßling Brand, erscheint mit ordnungsgemäßer Brust vor seinem Richter. Aus Brands Vorleben ergibt sich, daß er, der jetzt vor Gericht den Harmlosen mimt, bereits zweimal „einschlägig“ bestraft ist, und zwar einmal, weil er anlässlich der Verfassungsfeier des Reichsbanners in Leipzig einen Obelisk sinn- und geschmacklos mit Hakenkreuzen und Stahlhelmsymbolen „verzieren“ hat. Dieser Brand will auch nur auf den „Kriegsschauplatz“ gekommen sein,

„um sich die Sache mit anzusehen.“ Seine Leidenschaft ist angeblich das Schlachtenbummeln, es geht ihm wie Lubendorff, beim Rapp-Pulsch 1920 —, er ist immer „zufällig“ dabei. Eben „zufällig“ traf er eine Anzahl ihm unterstellter Stahlhelmlameraden, denen er gesagt haben will: „Also Kinder, das ist schon eine Neujahrsfeier!“ Als ihm einer seiner Stahlhelm-Männer erklärte, daß er ein feststehendes Messer bei sich trage, sagte Brand zu ihm:

„Na, die Hauptsache ist, daß du dich nicht erwischen läßt!“ Der Angeklagte Schulz, der in Weiskene wohnt, ist nach dem Kurfürstendamm gefahren, um, wie er angibt, seine Sturmlaute zurückzuholen; Krawallabsichten lagen ihm angeblich völlig fern.

Der Angeklagte Hagemeyer, der über den ehrfurchtgebietenden Titel „Truppführer“ zur besonderen Verwendung im Stabe des Sturmbannes und kommissarischer Sturmadjuvant verfügt, war gleichfalls am Kurfürstendamm. Er hat weder zertrümmerte Fensterscheiben, noch verprügelte Passanten, noch „Juda-verrede“-Mufe gehört.

Der Zeitungsfahrer Dammewow, der in der „Angriff“-Spekulation beschäftigt ist, hat den Sturmführer Schulz mit seinem Motorrad nach dem Kurfürstendamm gefahren. Dammewow ist so etwas wie ein Motorradfahrer zur besonderen Verwendung; er fährt den talentvollsten Sturmführer Schulz auf die diversen Berliner Kriegsschauplätze, und der großzügigste Sturmführer bezahlt ihm dafür die Steuer und das Benzin. In diesem Fall läßt sich erkennen, mit welcher Sorgfalt die nationalsozialistische Krawallorganisation ausgegogen ist. Die gleiche durchsichtige Naivität wie die anderen Angeklagten zeigt auch der Sturmbannführer Hell, der gleichfalls als Drahtzieher der Kurfürstendamm-Aktion verdächtig ist. Auch er will die Unschuld in Person sein. —

diesen Worten bei seinen Standesgenossen brausenden Beifall.

Wer ist dieser Brennecke? Er ist Generaldirektor der Oberschlesischen Berg- und Glütten-AG, die vor fünf Jahren aus öffentlichen Mitteln mit insgesamt 46 Millionen Mark saniert werden mußte (ungeglückt). 10 Millionen wurden davon als von vornherein verlorne Darlehen gegeben, die restlichen 36 Millionen sollen nach zehn Jahren mit 1 (ein) Prozent amortisiert werden.

Was nun die „Verwirtschaftung“ anbelangt, so hat der Staat das Geld unter der ausdrücklichen Bedingung gegeben, daß keine Betriebseinschränkungen, keine Stilllegungen und keine Entlassungen erfolgen dürften. Trotzdem ist der wertvollste Besitz der Gesellschaft, die Abwehr-Grube in Nilschütz, aus der Gesellschaft herausgelassen und dem Hauptaktionär Grafen Ballestrem überlassen worden.

Werke der Donnersmarkthütte, die vor der Verschmelzung um 30 Prozent Dividende ausgeschüttet hatten, wurden als unrentabel stillgelegt, Arbeiter und Angestellte nach dreißigjähriger Tätigkeit auf die Straße gesetzt. Ähnlich ging es mit der Julian-Hütte. Oberbedarf und Gegenseitigkeit sind Krümerbetriebe geworden, Laufende von Arbeitern sind seit der glorreichen Leitung der Gesellschaft durch Herrn Generaldirektor Brennecke brotlos geworden und fallen der Gemeinde zur Last.

Das verhindert aber nicht, daß der erfolgreiche Generaldirektor Brennecke ein Monats- (nicht Jahres-) Einkommen von 40 000 Mark bezieht! Nachdem die 46 Millionen Mark Staatshilfe auf diese Weise zum großen Teil verwirtschaftet sind, sieht man sich jetzt nach der Dampfe um. Wieder soll Staatshilfe der rettende Strohhalm sein, nach dem eine am Ende ihres Lateins angelangte Verwaltung greift. Das hindert aber nicht, daß die gleichen Herren Wirtschaftskapitäne den Staat beschimpfen! —

Italienische Opern

Bindenoper.

Deutsche Erstaufführung einer musikalischen Komödie, die in Rom und Mailand bereits im vorigen Jahr Erfolg gehabt hat: „Die schalkhafte Witwe“ von Wolf-Ferrari. Freundlicher Erfolg auch unter den Binden, von wo aus das ganze nette Werkchen sicher die Reise über viele deutsche Bühnen antreten wird. Die Staatsoper trägt mit dieser Partitur eines zwar lebenden, aber von allen modernen Tendenzen unberührten Autors keineswegs in die Gegenwart vor, wird aber ihr Repertoire mit einer Harmoniosität, die nirgends anstößt, angenehm auffüllen.

Wenn ein Komponist Wolf-Ferrari und noch dazu mit Vornamen Ermanno heißt, so darf man wohl von ihm verlangen, daß er deutsche und italienische Wesenszüge in sich vereint. W. F. tut das auch pflichtschuldigst: seine Kunst ist unzerstörbar an deutschen Vorbildern geknüpft, sein romantisches Erbgut aber ist die leichte Hand, bei deutschen Autoren eine Seltenheit. Freilich muß ich sagen, daß diese leichte Hand mit der Zeit gar zu locker geworden ist, gar zu bereitwillig sich ihre Effekte aus allen Himmelsrichtungen zusammenklaubt. Original ist Wolf-Ferrari ja nie gewesen und am glücklichsten immer da, wo er heitere Begebenheiten in eine grazile Musik umzusetzen hatte. Seinen Einakter „Suzannes Geheimnis“ kann man immer noch mit Vergnügen hören; auch die „Neugierigen Frauen“ tauchen gelegentlich noch auf. Auf seinen Ausflügen in herzhafte Gebiete habe ich dem Komponisten die Gefolgschaft verweigert: sein „Schmud der Madonna“ ist ein schauriges Mut- und Blutdrama, und auch der tragikomische „Ely“ geht mir weniger zu Herzen als die Nerven. Diesmal, in der „Rebeka Isalira“ ist Wolf-Ferrari zum Spaß, zum lustigen Spiel ohne tiefere Bedeutung zurückgekehrt. Das ist ein Gewinn.

Seine neueste Musik geht dem Ohr ebenso reizend und mühselos ein, wie sie dem andern alsbald spurlos wieder entweilt. Sie ist in jedem Fall von der Hand eines Könners gemacht, von einem Manne, der für jede Situation den rechten Ton findet, weil ihm andere schon vor ihm gefunden haben. Fast 60 Jahre hindurch hat er sich manchen Strauß erlebt, Johann sowohl wie Richard — nicht man dem Autor zuzufallen! Aber neben den wienertischen Wimmeln es in dieser Oper nur so von andern, wohl bekannten Elementen: von der frühbarocken Arie bis fast zum Schlager reicht die Nachempfindungs-gabe dieses Deutsch-

Italieners. Er wälzelt und tänzelt, er wird lyrisch oder ironisch, jagt zu ein paar parabolischen Momenten schwingt er sich auf. Er plaudert zwei Stunden mit dem charmantersten Lächeln der Welt. Nur auf dem Nachhauweg hat man vergessen, was er erzählt hat.

Das Libretto geht ebenfalls an einem Uebermaß von Wit nicht zugrunde. Ich denke mir, daß der Stoff bei Goldoni, dem er entlehnt ist, geistreicher, weniger possenhaft gewesen sein wird. Die junge Witwe Rosaura wird von vier Männern und damit zugleich von vier Nationen begehrt; ein Engländer, ein Franzose, ein Spanier und ein Landsmann machen ihr den Hof. Sie stellt sie mit einer Verkleidung auf die Probe. Ich brauche kaum zu versichern, daß der Italiener den Sieg davonträgt: er allein ist so treu wie das Gold, das die andern haben. Ebenso versteht es sich von selbst, daß der Engländer brummt, der Spanier großspurig, der Franzose ein Windbeutel und der Italiener ein Kaballier ist. Mussolini wird seine Freude an dieser Oper haben.

Weniger entzückt wäre er vermutlich, wenn er sehen könnte, wie lustig der Regisseur Hörth einen Diener (in der Gestalt von Senle) den Faschistengruß behohlnepiepielt läßt. Hörth hat, bestens assistiert von den bunten und beweglichen Wibern Theo Ottos, überhaupt ein paar fidele Momente; schade, daß er dazwischen immer in das konventionelle Gehüpfen, in allerhand unerträgliche neckische Witzchen verfällt. Man hat in der Bindenoper eine Menge Kanonen für diese beschriebene Lustspiel aufgeföhren; sogar einige zu schwere Kanonen, etwa den Helidentor Soots für den leichtfüßigen Franzosen. Die leichte Hand des Komponisten hat Wech als Dirigent; solche Sachen macht er unübertrieben. Witzig singt von Wal zu Wal schöner; Scheiß als Engländer erhöht den Stöckhupfen zum künstlerischen Prinzip; Domgraf ist auch als Diener noch Grandseigneur mit klingendem Variton. Die Fittelle wird von der gefanglichen Noblese der Vera Schwarz getragen, die freilich mehr Witwe als schalkhaft ist. Allerliebste die Jose der Lily de Garro, gleich jählich an Stimme wie an Körper.

Städtische Oper.

Wer, wie der Unterzeichnete, bei der Berufung Oberts zum Charlottenburger Intendanten optimistische Hoffnungen zum Ausdruck gebracht hat, dürfte sich schon heute den Lorbeer des Propheten winden. Es ist erstaunlich und erfreulich, einen wie sichtbaren Aufstieg diese fast zur Schmiere begrabene Städtische Oper in den wenigen Wochen des neuen Regimes bereits zu ver-

zeichnen hat. Auf den „Macbeth“, der übrigens auch ein Kassenerfolg ersten Ranges geworden ist, folgt jetzt Baccinis unterweltliche „Bohème“. An dieser Neueinstudierung scheint mir das Musikalische, so gut es ist, gar nicht das Wichtigste zu sein. Aber hier wird, wie früher bei Kroll, der Versuch unternommen und mit Erfolg durchgeführt, die Regie im Sinne des modernen Theaters zu reformieren. Diesmal ist Curjel, Klemperers Helfer, der Regisseur, und jeder ehrliche Beurteiler muß eingestehen, daß wir „Bohème“ noch nie so durchdacht, so realistisch und so stimmungsvoll zugleich gesehen haben. Wieder hat Mehe die Dekorationen gemacht, wieder hat er mit vollem Recht weniger die Schönheit als die Wahrheit der Bühne betont. Curjel hat an ein paar Stellen zum Ziel des Guten getan; er krant, wie schon seinerzeit in der „Butterfly“, an der Sucht, manchmal deutlicher zu werden als nötig. Wenn er im 4. Akt während der nährlichen Quadrille der Bohemiens plötzlich den Vorbezug bedunkelt, um in der Ferne das Herannahen der sterbenskranken Mimi zu zeigen, so ist das als übertriebene Deutlichkeit abzulehnen. Man spielt ja nicht für Ibioten, und normale Menschen empfinden die Tragik des Augenblicks auch ohne dies. Aber in allen wichtigen Punkten hat er vortreffliche Arbeit getan, und wie er den Sängern die verlogenen Gebärden abgewöhnt, das ist bewundernswert.

Diese, die Sänger, fügen sich ihm, obwohl sie zum Teil berühmte Namen tragen. Da ist, als Rudolf, Solomon (Rafah) (Wien): ein Tenor von glanzvoller Stimme und besten Manieren. Seine Freunde sind alle drei ausgezeichnet besetzt, am besten der Maler mit Hüsch. Die Gesinger als Musette halte ich für eine Fehlbesetzung. Und in den Jubelchor über die Zwöglin als Mimi kann ich leider nicht ohne Einschränkungen einstimmen. Nicht wegen einer kleinen stimmlichen Ermüdung, die nichts besagen will. Aber es geht von dieser Frau nichts von jenem erotischen Fluidum aus, in das Baccini seine Frauenfiguren mit so viel Bärtlichkeit gekleidet hat. Es gibt, von Joachim Raß, einen eigenartigen Roman: „Bohème ohne Mimi“. Die Zwöglin ist sozusagen Mimi ohne Bohème.

Am Besten: Paul Breitsch. Er nimmt diese Lokere und doch dichte Musik bisweilen ein wenig zu dickflüssig, nimmt aber sich ein durch die Eindringlichkeit seines Musizierens, das weniger der Routine als der Liebe zur Sache entspringt. Der Intendant Obert ist auf dem rechten Wege.

Stadt Magdeburg

Städtische „Regie“-Betriebe

Die Stadt Magdeburg gewährt den armen Teufeln, die arbeitslos von Ort zu Ort irren und hier durchwandern, nicht nur Obdach und Erfrischung, sie läßt ihnen auch, wenn es dringend notwendig ist, die Kleider reinigen und ausbessern und gibt gleichfalls die Schuhe zur Reparatur. Diese Fürsorge ist der Stadt nur dadurch möglich geworden, daß sie in eigener Werkstatt Schuhe und Kleider reparieren läßt. Verständige Menschen müssen der Verwaltung des Wohlfahrtsamtes Anerkennung dafür gönnen, daß sie diese Hilfe für die Armen durch zweckmäßige Einrichtungen durchführbar macht. Der „General-Anzeiger“, das Blatt für kommunalpolitische Demagogie, aber geteilt über den städtischen „Regiebetrieb“ und behauptet, dadurch würden Schuhmachermeister erwerbslos gemacht und verlangt Abschaffung.

Wenn diese Reparaturwerkstatt geschlossen würde, hätten die Schuhmachermeister nicht den geringsten Nutzen davon, denn die Durchreisenden würden ihre Schuhe nicht zum Schuhmachermeister bringen, weil sie kein Geld für Reparaturen ausgeben können. Der einzige „Erfolg“ wäre nur: die „Handwerksburschen“ würden mit zerrissenem Schuhwerk, in vielen Fällen barfuß über die hartgefrorenen Landstraßen schleichen. Dann hätten das freie Wirtschaftsprinzip des „General-Anzeigers“ und seine besondere christliche „Mächstenliebe“ gestiegt. Wie den Handwerksburschen, so erginge es auch den Ortsarmen, denen die Stadt heute die Schuhe reparieren läßt — zu höherer Ehre bürgerlicher Humanität.

Der „General-Anzeiger“ hat nicht das Recht, etwa die Forderung aufzustellen, die Stadt müge das Schuhwerk der Armen auf ihre Kosten bei Schuhmachermeistern reparieren lassen, denn gerade diese Forderung medert am meisten über die hohen Ausgaben des Wohlfahrtsamtes. In welcher Lage heute die Stadtverwaltung ist, der jeden Tag 150 Wohlfahrtsarbeitslose zugewiesen werden, darüber macht sich die Redaktion eines so schlau geführten Blattes keine Kopfschmerzen.

Uebrigens hält sich der „General-Anzeiger“ auch darüber auf, daß die Stadt zur Ueberwachung der 2000 Uhren, die in städtischen Büros und Betrieben vorhanden sind, einen Uhrmacher angestellt hat. Es darf sich jeder Betrieb Wertischler, Monteur, Maurer usw. halten, wenn er entsprechende Beschäftigung hat, nur die Stadt darf es nicht nach Ansicht des „General-Anzeigers“. Dieses Blatt wird auch noch kritisch dazu Stellung nehmen, daß die Kathausstiegen, die Büros und Säle in „städtischer Regie“ gereinigt werden, es wird um die Entkommunalisierung der letzten Scheuerfraß kämpfen. Mit „Mägeln und mit Zähnen“ und mit heiligem Idealismus. In seiner Befessenheit merkt er dann auch nicht, wie jämmerlich er sich blamiert mit seinen Attacken gegen städtische „Regiebetriebe“.

Stadtrat Pulvermann bestätigt

Die Wahl von Ministerialrat Pulvermann (Berlin) zum Besoldeten Stadtrat in Magdeburg hat die Bestätigung durch den Regierungspräsidenten gefunden. Die Einführung des neugewählten Magistratsmitgliedes wird in der am Donnerstag, dem 5. November, stattfindenden Sitzung der Stadtverordneten erfolgen. Stadtrat Pulvermann wird, was schon bei seiner Wahl betont wurde, das Finanzdezernat übernehmen.

Sozialdemokratische Partei

Bezirk Alte Neustadt. In der sehr gut besuchten Mitglieder-versammlung eröffnete Genosse Dr. Wiemüller seine Vortragsfolge über „Stampf und Sieg des Sozialismus“. Auf drei Abende verteilt, behandelt der erste Abschnitt das Thema „Von der Utopie zur Wissenschaft“, der zweite „Im Fegfeuer des Sozialistengehebes“, und der dritte „Von der Negation zur Verantwortung“. Ausgehend von den ersten Anfängen kommunistischer Staatslehren im Altertum behandelte er in lebendiger Weise die in den verschiedensten Ländern bekanntgewordenen menschlichen Gemeinschaftsbestrebungen bis zur Verkündung des kommunistischen Manifestes. Reicher Beifall belohnte den Vortragenden. In der Aussprache beantwortete Genosse Wiemüller verschiedene Fragen. Der nächste Vortrag findet am Donnerstag, dem 5. November, statt. Eine eingehende Aussprache über die Jugendorganisation in der Arbeiterbewegung beschloß die interessante Versammlung.

Von der Feuerwehr

Am Montag, dem 26. Oktober, wurde um 8.28 Uhr fernmündlich Löschzug I nach Jakobstraße 45 gerufen. Hier war bei Dachausbesserungsarbeiten vorrichtungswidrig Feuer auf dem Dach gelöscht worden. Die Masse hatte sich an dem Feuer entzündet und war in Brand geraten. Mit kleinem Löschgerät konnte das Feuer erstickt werden.

Um 15.40 Uhr wurde eine Abteilung der Feuerwehr durch Fernsprecher nach Annastraße 28 angefordert. Auf der Straße war ein Viehbesörderungswagen beschädigt worden, so daß das mitgeführte Hind durch die Bohlenlage des Wagens durchgebrochen war. Das Hind wurde aus dieser Lage befreit.

Um 21.17 Uhr wurde fernmündlich Löschzug I nach der Fischerstraße 22 gerufen. In einer Notwohnung des Dachgeschosses war infolge unvorschriftsmäßiger Anlage einer Heizstätte eine hölzerne Zwischenwand in Brand geraten. Mit kleinem Löschgerät sowie durch Herausentmen der brennenden Teile konnte die Gefahr beseitigt werden.

Zwangsmassnahmen gegen die Bäcker

Von der Preislenkungs-Kommission.

Der städtische Pressedienst schreibt: Die Preislenkungs-Kommission hatte die Vertreter des Verbandes der Hotelinhaber zu einer gemeinsamen Besprechung geladen, um die Möglichkeit einer Senkung der Uebernachtungskosten in Magdeburg zu überprüfen. Die Kommission war der Ansicht, daß mit Rücksicht auf die Gefahr der Abwanderung von Geschäftsreisenden in die umliegenden Städte mit billigeren Uebernachtungskosten eine Senkung der Uebernachtungskosten in Magdeburg zweckmäßig erscheine. Demgegenüber betonten die Vertreter des Verbandes der Hotelinhaber, daß schon seit dem Jahre 1929 wiederholt eine Preislenkung in ihrem Gewerbe durchgeführt sei und darüber hinaus keine Möglichkeit für einen weiteren Abbau bestehe, zumal die Belegungszahl eine dauernde Verminderung erfahre und in diesem Jahre höchstens 80 bis 85 Prozent gegenüber der vollen Ausnutzung ausmache. Dennoch sei in den maßgebenden Hotels seit Anfang dieses Jahres eine Zimmerpreislenkung von insgesamt 32 Prozent durchgeführt.

Stadtrat Dr. Klewisch, der Vorsitzende der Kommission, stellt fest, daß gegenüber dem Beginn der Verhandlungen, die ein halbes Jahr zurückreichten, tatsächlich ein fühlbarer Preisnachlass zu verzeichnen sei. Damit habe der Verband der Hotelinhaber den

Millionenschaden durch Rattenfraß

Der ewige Krieg gegen Fliegen, Wanzen und Ratten - Die Flöhe sind im Aussterben

In den letzten Jahren hat eine umfangreiche und planmäßige Bekämpfung der Schädlinge eingesetzt. Mit Giften und Gasen, mit Bakterien, Fellen und Hauskuren rückt der Mensch dem vielgestaltigen Gewimmel des Ungeziefers zu Leibe.

Man ahnt nicht den ganzen Umfang der Schädlingsplagen in den menschenüberfüllten Siedlungen unserer Großstadt. In einigen Städten sind 80 Prozent aller Häuser verwanzt. In den Kriegs- und Nachkriegsjahren vermehren sich die Ratten berart, daß in den meisten Ländern Europas Befehle zu ihrer Vernichtung erlassen werden mußten. Allein in Deutschland beträgt der Gesamtschaden durch Rattenfraß viele Millionen Mark. In Wadstuben, Brauereien und Küchen nisten die Heere der Schwaben, die Träger von Pest- und Tuberkuloseerregern. Im Sommer machen uns die Schwärme der Stachmücken und die Stubenfliegen das Dasein lästig. Kurz, von allen Seiten überfällt uns das Ungeziefer.

Wo man das Ungeziefer sucht ...

Die größte Zentralfalle, die in Deutschland zur Bekämpfung des Ungeziefers eingerichtet wurde, ist als zoologische Abteilung der preussischen Landesanstalt für Wasser-, Boden- und Lufthygiene angegliedert. In der Villenvorstadt Berlin-Dahlem liegt das große Gebäude der Landesanstalt, in dessen Kellerräume die Laboratorien der Ungeziefer-Zentralfalle untergebracht sind.

Wir gehen durch die einzelnen Räume. In großen Buchkästen wimmelt es von Schwaben. Mücken leben an den gläsernen Wänden eines Aquariums, ihre Larven strudeln im Wasser. In kleinen Glaschalen sieht man das braunrote Gewimmel der Bettwanzen, die gefährlichen Parasiten der Mietkasernen. Das Ungeziefer, das sonst im Schutze der Dunkelheit den Menschen überfällt, ist hier den scharfen, kontrollierenden Augen der Wissenschaft ausgelegt, die die besten und sichersten Mittel und Wege zu seiner Vernichtung ausprobieren.

Der Hauptfeind — die Wanze.

Den breitesten Raum in der Bekämpfung nimmt die Wanzen- und Rattenplage ein. Besonders die Wanzen haben in den letzten Jahren eine ungeheuerliche Massenverbreitung erfahren. Die Nachleute nehmen an, daß die fortwährenden Truppenverchiebungen, die häufigen Einquartierungen im Kriege und die große Wohnungsnot der Nachkriegszeit die Ausbreitung der Wanzen begünstigt haben. Aber während man einer andern Kriegsplage, der Kleiderläuse, ziemlich rasch Herr werden konnte, ist vorläufig in der Bekämpfung der Wanzen noch kein sichtbarer Erfolg erreicht worden.

Es gibt Hunderte von Mitteln, es gibt sogar Wanzen-fallen, das sicherste Mittel aber ist nur eine gründliche Vergiftung der Wohnung, die die Wanzen in ihren Schlupfwinkel tötet. Trotzdem ist der Kampf gegen diese lästigen Blutsauger durch ihre Lebensweise äußerst erschwert. Sie ertragen Hitze und Kälte, können monatelang hungern, wandern von einer Wohnung zur andern und leben so versteckt, daß die Verwanzung einer Wohnung meist immer erst zu spät entdeckt wird.

Zum Trost aber sind dafür die Flöhe im Aussterben. Man vermutet, daß unter den Flöhen eine Epidemie, eine Art Flohgrappe, ausgebrochen sei und sie dezimiert habe. Andererseits

aber ist wohl auch das große Flohsterben auf die fortgeschrittene Wohnungs-hygiene zurückzuführen. Das goldene Zeitalter der Flöhe in der Ära der Plüschgarnituren ist vorüber.

Blick in den Mattenzwinger.

Draußen im Hofe ist der Mattenzwinger. Im Stalraum raschelt es in der Wand in kleinen Käfigen: die Versuchstiere. Rahme weiße Matten, die dunkeln Hausratten. In einem andern Käfig — ein gelber, unruhiger Klumpen, ein Nest Wanderratte. Das sind die gefährlichsten unter den Nagern. Sie fallen Haus-tiere an, Kinder in der Wiege. „Aus Paris“, sagt unser Führer, „ist ein Fall bekannt, da haben sie sogar einen Betrunklenen zer-fleischt.“ Er zeigt auf eine Wundwunde an seiner linken Hand: „Sie beißen sich gleich tief ins Fleisch.“ Hier im Institut probieren wir an eingefangenen Wildratten die verschiedensten Giftpräparate aus.

Er führt uns in einen andern Raum. Viele kleine Kästen stehen da, und in jedem haucht eine Ratte. „Die haben alle Gift erhalten.“ Eine windet sich hilflos in Krämpfen. Es sieht schau-erlich aus. Man bekommt Mitleid mit der armen Kreatur. Aber diese Versuche müssen gemacht werden, um das beste und sicherste Gift zu finden. „Wie bekämpft man die Ratten?“ — „Es kommt auf den Ort an: In Speichern und Schiffen mit Gas. Im Freien mit Mäuserpatronen. In Wohnhäusern durch Fallen, Guben, Katzen, Giftköder — die rote Meerzwiebel wird in letzter Zeit viel angewendet, sie ist auch für Menschen und Haustiere ungefährlich. Bei den Stacheln wie Arsenik, Fluorpräparaten und Strichninin ist äußerster Vorzicht bei der Auslegung notwendig. Auch ist der Arsenik- und Strichnintod so qualvoll, daß man ihn selbst den Schädlingen ersparen sollte.“

Seit Jahren hat man auch versucht, mit Bakterien, Ratten-typhus-erregern, ganze Bauten und Nistplätze zu verseuchen. Aber es hat sich herausgestellt, daß die von den Matten verschleppten Bakterien als Fleischvergifter den Menschen außerordentlich ge-fährlich werden und selbst Todesfälle herbeiführen können. Es sind deshalb von der Regierung stark einschränkende Bestimmungen für die Verwendung von Bakterienkulturen erlassen worden. Ueber-haupt ist eine Einzelbekämpfung kaum wirkungsvoll; nur ein planvoll angelegtes Vorgehen — wie die Mattenvertilgungstage für ganze Städte und Länder unter Aufsicht der Polizei — führt zum Erfolg.

Der Kampf ist international.

Der Raie ahnt nicht die Höhe des wirtschaftlichen Schadens, den die Ratten der Menschheit zufügen. In Amerika, das besondere Sicherheitsmaßnahmen gegen Mattenzugriff eingeführt hat, „Rat-proofings“, schätzt man die Zahl der Ratten auf eine Million. Welche Bedeutung der Rattenbekämpfung zugemessen wird, beweist die Tatsache, daß 1928 in Paris ein internationaler Matten-vertilgungskongreß stattfand. In der „Zentralfalle“ laufen tag-täglich Anfragen ein. Ein Kurort holt sich Rat zur Bekämpfung von Stachmücken. Ein neues „Mittel“ mittel gegen Wanzen soll untersucht werden. Gutachten werden für Prozesse, Unterlagen für die Gesundheitspolizei verlangt. Kurz: der Kleinkrieg gegen das Ungeziefer macht viel Arbeit. Es ist ein wichtiger, ein notwendiger Krieg.

Wahl eines Wirtschaftsprüfers

Der Magistrat hatte in einer Sitzung vom 1. Juni seine grundsätzliche Zustimmung zur Anstellung eines Wirtschaftsprüfers erteilt. Auf Grund der Beschlüsse der städtischen Körperschaften erfolgte alsdann die Ausschreibung der Stelle, für die 250 Bewerbungen eingegangen waren. Der Magistrat beschloß die Stelle eines Wirtschaftsprüfers dem Diplom-Kaufmann Dr. Alfred Gnle zu übertragen, der zurzeit als leitender Groß-betriebsprüfer im Buch- und Betriebsprüfungsdienst der Reichs-finanzverwaltung beim Finanzamt in Halle tätig ist.

Kleingarten- und Kleinpachtland für Erwerbslose

Der Magistrat stimmt grundsätzlich der Vergabe von 1000 Parzellen in der Wilhelmstadt, westlich vom Fort 4a beiderseits der Harzborferstraße, als Kleingarten- und Kleinpachtland für Erwerbslose zu. Ein weiterer Teil des Geländes liegt westlich der Leipziger Chaussee südlich des Baugeländes der Gartenstadt Reform. Die nähere Ausarbeitung des Projektes wurde einem besondern Magistratsausschuß übertragen.

— Vom Museum für Natur- und Heimatkunde. Das Museum für Natur- und Heimatkunde wurde im 8. Vierteljahr von 15 629 Personen besucht.

— Die Fernerleber Klassen der Budauer Versuchsschule hatten die Elternschaft und die Freunde der Schule am Sonntag zu einem Unterhaltungsabend eingeladen. Einleitend hielt der Leiter der Schule, Rektor Köstler, eine kurze, ernste, inhalt-reiche Ansprache, die starken Beifall bei der Elternschaft auslöste. Die Darbietungen des Abends wechselten in bunter Folge. Das Programm war umrahmt von Liedern, die der Elternchor unter der Leitung des Lehrers Gille vortrefflich sang. Die Knaben entfalteten ihre Kräfte in turnerischen Leistungen, die Mädchen ihre Grazie in Volkstänzen. Herr Weder, der Musiklehrer der Schule, stellte die Zuhörerschaft durch sein seelenvolles Geigen-spiel. Der Schülergeigenchor bemühte sich, mit seinem ergatzen Spiel seinem Meister keine Schande zu machen. Und dann im Mittelpunkt des Abends das Märchenspiel „Vom tapfern Schneider-lein!“ Die Kleinsten unter den Zuschauern, die Sech- und Siebenjährigen, mögen in manchen Teilen der Vorführung des Märchenpiels ihr geliebtes, in der Schule schon selbst ergrühtes Märchen nicht als richtiggehend anerkannt haben. Es ist da manches drin verändert, vielleicht nicht zu seinem Vorteil. Aber die Begeisterung der Spieler war stark und echt, und die Begeiste-rung des lauschenden Publikums, der Kinder wie der Erwachsenen, nicht minder. Es ist gut, daß in dieser schweren Zeit sich doch noch Stunden der reinen Freude am Schönen schaffen und gestalten lassen. Es ist gut, daß wir in dieser schweren Zeit noch Sinn für solche Stunden der Gemeinschaft aufbringen können. Man trägt ein Stücklein Hoffnung mit nach Hause, Hoffnung auf bessere Zeiten. Und das macht neuen Lebensmut, den jeder von uns braucht.

— Filmabend der Metallarbeiterjugend. Der Metallarbeiter-verband veranstaltet am Sonnabend, dem 31. Oktober, 19.30 Uhr, im Franke-Jugendheim, Werner-Fricke-Straße, einen Filmabend für seine Jugendabteilung. Gezeigt wird der große Film „Das Dokument von Schanghai“, ein erschütterndes Bild aus dem Befreiungskampf des chinesischen Volkes. Außerdem zwei weitere Kulturfilme: „Der Walfischfang“ mit seiner harten und gefahr-vollen Arbeit, „Kraft und Stoff“, ein Film aus den Produktions-fächern der Aluminiumindustrie, Verarbeitung und Verwendung des Aluminiums. Eine Fumoreste beschließt den Abend. Da der Eintrittspreis nur 80 Pfennig beträgt, ist jedem Gelegenheit ge-gaben, sich dieses reichhaltige Programm anzusehen.

— Plakonzert. Am 28. Oktober von 16.30 bis 17.30 Uhr findet an der Reichsbahn ein Plakonzert statt. Es wird aus-geführt vom Musikkorps des Pionier-Bataillons 4 unter Leitung des Obermusikmeisters Schiefer. Musikfolge: „Der Adler von Rille“, Marsch von Blankenburg; Ungarische Luftspielüberfüer

Wünschen der Preislenkungs-Kommission entsprechen, und die Mit-glieder könnten der Auffassung entgegengetreten, daß Magdeburgs Uebernachtungsgewerbe teurer als in anderen Städten sei.

Dann wandte sich die Kommission der Brotpreisfrage zu, um in eine Erörterung über die lehtlin erfolgte Brotpreis-erhöhung von 50 auf 53 Pfennig für das 3-Pfund-Brot einzutreten. Nach einem schriftlichen Bescheid der Bäckerzwangsinnung war es ihr jedoch nicht möglich, der Sitzung beizuwohnen. Die Kommission stellte auf Grund einer Brotpreistatistik des statistischen Amtes der Stadt Magdeburg einen weiteren Rückgang der Weizenmehlpreise fest, dem kein Rückgang des Weißbrotpreises entspricht. Da gleich-falls die Löhne eine Reduzierung erfahren haben, hielt die Kom-mission die von der Bäckerzwangsinnung ihren Mitgliedern an-geratene Brotpreis-erhöhung von 50 auf 53 Pfennig für nicht not-wendig und beantragte Stadtrat Dr. Klewisch als Vorsitzenden der Kommission, beim Regierungspräsidenten vorstellig zu werden und zu erwirken, daß die Preisbindung, die für Weißbrot in Magdeburg durch die Bäckerzwangsinnung zu bestehen schein, auf-gehoben wird.

Zöblicher Arbeitsunfall

Der Reichsbahnarbeiter Heinrich Kinde, Lothringer Straße 18, wurde beim Ueberfahren eines Gleises auf der Aus-besserungswertstätte in Salbte von einer Maschine erfasst und zu Boden geschleudert. Mit einem Schädelbruch wurde der Verun-glückte dem Krankenhaus Subenburg zugeführt, an dessen Folgen er kurze Zeit darauf verstarb.

Magdeburger bei Schwerin verunglückt

Am Montagmittag, gegen 12 Uhr, verunglückte in der Nähe des Gutes Kirchhild bei Schwerin ein Magdeburger Personentransportwagen, der mit drei Personen und einem Rinde besetzt war. Bei schnellem Tempo schlug das Auto auf dem Sommerweg um. Der Besitzer des Wagens, Herr Wihow aus Magdeburg, Meiner Stadtmarsch, und seine Frau wurden in besinnungslosem Zu-stande in das Marienhaus nach Schwerin übergeführt. Das Rind hat nur geringe Verletzungen davongetragen, während der Chauffeur unberleht blieb.

Sozialdemokratische Partei

Bezirk Friedrichsstadt-Berder. Am Mittwoch um 20 Uhr Frauen-versammlung in „Schwarzen Adler“. Referent: Genossin Wittorf.

Bezirk Budan. Am Freitag um 20 Uhr Funktionärsitzung in der „Halla“. Funktionäre der Partei, der Konjunktionsgesellschaft und alle Beschäftigten des Konjunktionsvereins sind verpflichtet, zu erscheinen.

Lachkabinett im Knochenhauerufer

Mit dieser Ueberschrift schickt uns ein Parteigenosse und Reichsbannerkamerad folgenden Bericht über eine Versammlung der „Sozialistischen Arbeiterpartei“, der Spalter, in Magdeburg:

Am Montag fand im Lokal von Büchtersfeld eine Mitglieder-versammlung der S.A.P. statt, zu welcher auch Gäste geladen waren. Die Versammlung war zum größten Teil von Gästen be-sucht. Nachdem keine Aussicht mehr bestand, daß sich der nur zu einem Drittel besetzte Saal noch füllen würde, bestieg Lehrer Bergfeld das Podium und versuchte an Stelle des noch nicht erschienenen Referenten seine Gäste auf das angenehmste zu unterhalten. Bei seinen Sechse-Wigen drohte den anwesenden Reichsbannerkameraden und Parteigenossen Gefahr, daß ihnen vom vielen Lachen das Zwergfell platzen würde. Der Gefahr wollten sich die Sozialdemokraten und Reichsbannerleute nicht aus-sehen. Darum verließen sie einzeln oder in größeren Trupps den Saal und ließen die S.A.P.-Anhänger unter sich. Bergfeld war frampfhaft bemüht, die Ausziehenden zurückzuhalten, was ihm aber nicht gelang. Die Versammlung hat bewiesen, daß man die heutige schwere Wirtschaftskrise nicht mit faulen Wigen und leeren Phrasen beseitigen kann.

Macht das Unrecht an den Kriegsoffizieren wieder gut

Reichstagung der Kriegsoffiziere - Das Vertrauen zu Staat und Volk erschüttert

Der Reichsbund der Kriegsoffiziere, die große republikanische Kriegsoffiziersorganisation mit 450 000 Mitgliedern, hielt in Berlin eine Reichskonferenz ab, die sich mit der durch die Notverordnungen verschlechterten Versorgung und Fürsorge beschäftigte. Der 1. Vorsitzende Pfänder gab der Stimmung in den Kreisen der Opfer des Krieges hahn Ausdruck, daß der Glaube an die Treue von Land und Volk und an die Gerechtigkeit in der Gesetzgebung stark erschüttert ist durch die harten Maßnahmen der Notverordnungspolitik in Versorgung, Fürsorge und Rechtssprechung. Dringend notwendig ist es, nicht nur schöne Worte und Versprechungen zu machen, sondern durch Taten den Glauben an den Willen zur sozialen Gerechtigkeit wiederherzustellen.

Die Opfer des Krieges sind mehr und mehr in Vergessenheit geraten. Von sozialer Last anstatt von vornehmster Pflicht rehet man, wenn man die Renten der Kriegsoffiziere erwähnt. Im Volk und bei den Behörden und Regierungen muß erst wieder dieses Pflichtbewußtsein gegenüber den Kriegsoffizieren lebendig werden, dann wird es auch nicht wieder vorkommen, daß man die mit Blut und Lebensglück erkaufte Rechte der Kriegsoffiziere und Kriegshinterbliebenen zurückstellt hinter die „wohlerworbenen Rechte“ der hohen Gehälter und Pensionen in Staat und Wirtschaft.

Macht das Unrecht an den Kriegsoffizieren wieder gut! Das ist die Forderung des Reichsbundes der Kriegsoffiziere.

Energisch wandte sich dann der Vorsitzende gegen die Sparphrasen und warnte eindringlich vor inflationistischen Bestrebungen. Die Reichsregierung muß noch vor Eintritt in den harten Krisenwinter durch sozialpolitische Maßnahmen für die Hilfsbedürftigen den im Schwinden begriffenen Glauben breiter Bevölkerungskreise an die soziale Gerechtigkeit in der Republik wieder stärken. Nie und nimmer werden die im Reichsbund organisierten Kriegsoffiziere an den mit Blut erkaufte Rechten der Hinterbliebenen ihrer gefallenen Kameraden und der Kriegsoffiziere rütteln lassen.

Während der Reichsfinanzminister keinen Vertreter geschickt hatte, was von der Konferenz mit den unwilligen Nusen „für die Schwerindustrie hat er Zeit“ aufgenommen wurde, hatte der Reichsarbeitsminister den stellvertretenden Reichsminister, Senatspräsident Dr. Schuler-Holthausen, entsandt, der den Vertretern der Kriegsoffiziere Marumachen versuchte, daß die Finanzlage des Reiches zu den auch von ihm als rigoros und zum Teil auch ungerecht anerkannten Einschränkungen der Reichsversorgung gezwungen hätte. Die Reichsregierung sehe aber ein, daß sowohl aus politischen, als auch aus wirtschaftlichen Gründen

Keine weiteren Einschränkungen

an der Versorgung und Fürsorge der Kriegsoffiziere vorgenommen werden dürfen. Die durch die neueste Notverordnung vom 8. Oktober 1931 geschaffenen Milderungen seien leider äußerst geringfügig; man habe aber die Hoffnung, daß durch einen baldigen wirtschaftlichen Aufstieg die Befreiung der Einschränkungsmaßnahmen und ein weiterer Ausbau der Kriegsoffiziersversorgung möglich wird.

Diese Ausführungen des Vertreters des Reichsarbeitsministers fanden große Beachtung; ebenso auch die Erklärungen, die der Vorsitzende des Kriegsoffiziers-Ausschusses des Reichstags, Reichstagsabgeordneter D. Wumm (Christlich-sozialer Volksdienst), machte, der den einstimmigen Beschluß des Reichstags in Erinnerung brachte, wonach Einsparnisse im Versorgungsgebiet zum Ausgleich von Kürzungen in der Reichsversorgung Verwendung finden sollen. Die Reichsregierung habe die Pflicht, dieser Entschließung des Reichstags nachzukommen. Eine Verringerung der Notverordnung sei unvermeidlich.

In den Begrüßungsansprachen der Vertreter der Hauptfürsorgestellen und der Versorgungsbehörden sowie der Vertreter des Allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbundes, des Wfa-Bundes und des Zentralverbandes der Arbeitsschutzbund und der Ärzteorganisation des Gesamtverbandes kam weiter zum Ausdruck, daß der Abbau der Reichsversorgung die Kommunen und die allgemeine Fürsorgefähigkeit in Mitleidenschaft zieht, so daß dem Wunsch Ausdruck gegeben wurde, die Tagung des Reichsbundes möge dazu beitragen, daß das Reich die kommunale und freiwillige Fürsorge durch stärkere Erfüllung seiner eignen Verpflichtungen gegenüber den Kriegsoffizieren entlasten wird.

Der Vortrag des zweiten Bundesvorsitzenden Nos über die Versorgung und Fürsorge der Kriegsoffiziere im Zeichen der Notverordnungen und Sparmaßnahmen war

eine harte Anklage

gegen jene Kräfte in unserm Volk, die das Heil eines wirtschaftlichen Wiederaufstiegs in einer rigorosen Einschränkung sozialpolitischer Maßnahmen und einem scharfen Abbau der Versorgung der Kriegsoffiziere und Arbeitsoffiziere erblicken; der Vortrag war aber auch eine erschütternde Darstellung über die tatsächlichen Auswirkungen der in den letzten Jahren vorgenommenen Kürzungen am Haushaltplan der Kriegsoffiziersversorgung. An zahlreichen Beispielen wurde die Berechtigung der Kritik an dem unorganischen und ungerechten Abbau der Kriegsoffiziersversorgung nachgewiesen. Zwar sei es möglich gewesen, mit Hilfe der parlamentarischen Vertreter des Reichsbundes und durch das Wachrufen des öffentlichen Gewissens die Notverordnungen zu ändern und einige Verbesserungen zu erreichen. Dennoch könnten sich die Kriegsoffiziere mit den bisher erreichten Milderungen der Notverordnung unter keinen Umständen zufriedengeben, sondern müßten nach wie vor energig die Wiederherstellung des vor Erlaß der Notverordnungen bestehenden Rechtszustandes der Kriegsoffiziersversorgung fordern.

Das Versorgungsrecht ist durch die Notverordnungen in unerhöhrter Weise angefaßt. Eine ganze Reihe von Rechtsansprüchen der Kriegsoffiziere sind in bloße Mann-Ansprüche umgewandelt worden, über die in letzter Instanz die Ministerialbürokratie zu entscheiden hat. Aber auch durch Verwaltungsmaßnahmen sind Verschlechterungen im Widerspruch zum Gesetz vorgenommen. Der Redner schloß mit der Forderung, daß soziale Gerechtigkeit nicht mehr durch Notverordnungen, sondern nur durch das Parlament geändert werden dürfen.

In der vierstündigen Aussprache wußten besonders die Vertreterinnen der Hinterbliebenen in ergreifenden Worten und an einer großen Anzahl von Beispielen die durch die Notverordnungen und Sparrückstellungen in die Reihen der Kriegsoffiziere gebrungene Not zu schildern. Der Vertreter des Reichsarbeitsministers mußte manche harten, aus der

berchtigten Erbitterung

geäußerten Worte anhören. Aus allen Diskussionsreden lang heraus, so wie bisher kann es nicht weitergehen. Der Reichsminister des Reichsfinanzministeriums hat in der Versorgung der Kriegsoffiziere gewartet, ohne zu berücksichtigen, daß dadurch lebende Menschen in schwerster materieller und seelischer Not gebracht wurden. Die Veränderungen der Zusatzrentenbestimmungen, die Herabsetzung der Erziehungsbeiträge, die Abbaumaßnahmen bei der Elternversorgung, die Verschlechterung der sozialen Fürsorge, die Anrechnung der Rente auf das Arbeitseinkommen der Beamten und auf die Arbeitslosenunterstützung, die oftmals ohne jede gesetzliche Grundlage getroffenen Verwaltungsmaßnahmen wurden einer eingehenden sachlich scharfen Kritik unterzogen.

Der Vertreter des Reichsarbeitsministers, Senatspräsident Dr. Schuler-Holthausen, erkannte an, daß die Rente der Kriegshinterbliebenen zu niedrig ist, konnte aber auf die vorgebrachten Klagen und Beschwerden nur antworten, daß der Reichsarbeitsminister zwar guten Willens sei, die Versorgung der Kriegsoffiziere nach gerechten Maßstäben zu gestalten, daß aber leider die Wirt-

schaftsnot zu Abbaumaßnahmen zwingt, die unvermeidliche Härten mit sich bringen. Die Abbaumaßnahmen erfolgten lediglich unter dem Gesichtspunkt, die Versorgung der Kriegsoffiziere überhaupt aufrechtzuerhalten und über diese Krisenzeit hinwegzukommen.

Das Ergebnis der Beratungen des ersten Verhandlungstages der Reichskonferenz wurde in folgender einstimmig angenommener Entschließung zusammengefaßt:

Die Geduld ist zu Ende

Die 19. Reichskonferenz des Reichsbundes der Kriegsoffiziere, Kriegsteilnehmer und Kriegshinterbliebenen hat zu der gegenwärtigen Lage der deutschen Kriegsoffiziere eingehend Stellung genommen.

Bei Eintritt in einen weiteren harten Krisenwinter protestiert die Konferenz einmütig und nachdrücklich gegen den seit 2 Jahren andauernden rigorosen Abbau der Versorgung und Fürsorge. Die deutschen Kriegsoffiziere sind erschüttert in ihrem Glauben an die Treue von Land und Volk und in dem Glauben an den guten Willen, ihre Rechte anzuerkennen. Sie können es nicht zulassen, daß diese mit Blut erworbenen Rechte auf die Dauer so hart beschränkt werden sollen, wie es im Zeichen der Notverordnungsmaßnahmen und der Sparrückstellungen der Reichsregierung geschehen ist. Diese Maßnahmen konnten wohl die Not unter den Kriegsoffizieren weiter verschärfen, aber die Menschen selbst bleiben. Sie sind da, ihnen muß geholfen werden. Es bedeutet nur eine Verschiebung in der öffentlichen Ausgabenwirtschaft, wenn das Reich seine Pflicht zur sozialen Hilfeleistung dauernd auf andere Schultern, im besonderen auf die Träger der öffentlichen Fürsorge, abwälzt, oder die Pflicht der Allgemeinheit auf Kosten der Selbsthilfe der Organisationen vermindern will.

Sie muß nicht nur ein unverrückbares Halt geboten, sondern mit allem Nachdruck verlangt werden, daß die antisozialen, gegen die Kriegsoffiziere gerichteten Einschränkungen, aufgehoben werden, und der Weg zu den erforderlichen und von der Volksvertretung und früheren Reichsregierungen oft in Aussicht gestellten notwendigen Verbesserungen der Versorgung und Fürsorge freigemacht wird.

Der Reichsbund wendet sich energig gegen jene, die mit dem Gedanken einer neuen Inflation spielen. Alle Rentenempfänger wissen aus bitterster Erfahrung, daß solche Maßnahmen sie nur weiter ins Elend hinabdrücken. Die Konferenz verlangt von allen verantwortlichen Stellen, daß umgehend das Unrechtliche zur Verbesserung der Versorgung und Fürsorge geschieht. Sind Mittel zur Subvention von Großbanken, von

Großgrundbesitz und andern Stellen da, dann müssen sie auch für die Kriegsoffiziere zu beschaffen sein.

Die Konferenz ruft alle deutschen Kriegsoffiziere auf, mit dem Reichsbund für seine hohen Ziele zu kämpfen, die er auf dem Boden der demokratischen Grundrechte des Volkes durchzuführen will.

Wie in der Versorgung durch die Macht der Ministerialbürokratie große Härten in die Notverordnung hineingearbeitet wurden, so sind auch in der Fürsorge durch unsinnige Verwaltungsbeschlüsse unerhörte Härten entstanden. Der schärfste Protest der Kriegsoffiziere richtet sich

gegen die Abschaffung der gehobenen Fürsorge.

Durch Herabsetzung der Richtsätze für Wohlfahrtsunterstützungen und durch die Unterschiedlichkeit der Sätze in den Bezirksfürsorgeverbänden ist einer bürokratischen Fürsorgepolitik Tür und Tor geöffnet. Man will nicht die Angleichung der Richtlinien der allgemeinen Fürsorge an die gehobene Fürsorge, sondern macht das umgekehrt, weil es sozialreaktionärer ist. Herunter auf die Arme nützt es in der Vorkriegszeit, das ist das Bestreben der Bürokraten und Reaktionäre. Man hängt dieser reaktionären Maßnahme ein soziales Mäntelchen um, indem man sagt: „Es geht doch nicht in dieser Notzeit, daß die Wohlfahrtsverbände nach den niedrigeren Sätzen der allgemeinen Fürsorge befreit werden, und die Kriegsoffiziere nach den Sätzen der gehobenen Fürsorge.“ Umgekehrt ist es richtig: Die Wohlfahrtsverbände müssen hinein in die gehobene Fürsorge, und diese muß unbedingt erhalten bleiben.

Dringend notwendig ist es, daß die Kürzung der Unterstützungssätze in den Bezirksfürsorgeverbänden wieder rückgängig gemacht wird, und daß eine gleichmäßige Festsetzung der Richtsätze in gleichgelagerten Wirtschaftskreisen erfolgt.

Auf der Reichskonferenz wurde dann von Frau Harms über die Vorschläge für internationale Jugendberziehung berichtet. Dann wurden wichtige organisatorische Angelegenheiten des Bundes besprochen. Die Sicherheit der Finanzen und der Steuerbelastung des Bundes wurde eingehend überprüft und als durchaus fest und günstig bezeichnet. Darum wurde auch die Übertragung der Steuerbefreiung an eine Versicherungsgesellschaft abgelehnt und ihre Weiterhaltung in eigener Regie bestätigt. In der Gliederung der Organisation wird verwaltungsmäßig eine straffere Zusammenfassung überprüft werden, die eine weitere Stärkung der Kampfkraft des Bundes bringen wird. Der Reichsbund der Kriegsoffiziere ist und bleibt das festeste Bollwerk gegen die soziale Reaktion und die wirksamste Interessenvertretung aller Kriegsoffiziere.

Aus Mitteldeutschland

Vom Unglück verfolgt

Wir berichteten, daß sich in Wahrensdorf (Kreis Wangenheim) die Frau des Kaufmanns Schwiege mit ihrem kleinen Jungen durch Gas vergiftet hat. Dazu wird uns mitgeteilt, daß die unglückliche Mutter den Freitod gesucht hat, nicht weil sie sich in wirtschaftlicher Not befand, sondern infolge eines seelischen Zusammenbruchs. Die Familie wurde vom Unglück verfolgt. Das war für die unglückliche Frau zuviel und sie empfand das Leben als eine Last, trotzdem sie in guten wirtschaftlichen Verhältnissen lebte. Sie ist ihrem Mann in den Tod gefolgt, weil sie glaubte, ohne ihn nicht mehr leben zu können.

Es wird uns dazu noch folgendes berichtet: In der Nacht zum 26. Oktober ist die Witwe Eise Schmieger aus Wahrensdorf mit ihrem etwa 14jährigen Sohne Herbert durch Leuchtgasvergiftung freiwillig aus dem Leben geschieden.

Ihren Verwandten hatte sie diesen fürchterlichen Entschluß, den sie in der auf dem Geburtstag ihres verstorbenen Mannes folgenden Nacht zur Durchführung brachte, brieflich mitgeteilt. Auf telefonischen Anruf der Verwandten bei dem Nachbar der Verstorbenen, dem Weichenwörter Karl P., dem sie am Tage zuvor noch mitgeteilt hatte, daß sie am Sonntag nach Burg zu ihren Eltern fahren wollte, machte dieser nach Übersteigen des Hofgrundstücks die traurige Entdeckung, daß die Tat bereits ausgeführt war. Er hatte den Gaseruch bemerkt, und, nichts Unters ahnend, war er nach gewaltfamer Öffnung des Küchenfensters eingestiegen. In der Küche fand er auf einer besonders für diesen Zweck hergerichteten Lagerstatt Mutter und Kind friedlich von allem Erdenleib ausruhend vor.

Wiel Schwers hatte die aus dem Leben Gesohene in den letzten Jahren durchmachen müssen, so daß es begreiflich ist, daß sie den letzten Schritt getan hat. Erst vor einigen Jahren erkrankte der damals kaum 5jährige einzige Sohn in der Gemeindefabekankel. Im Jahre 1929 hatte sie selber nach Geburt ihres zweiten Jungen, Herbert, ein monatelanges Krankenlager durchmachen müssen, wo die Kunst der Ärzte bald versagt hätte. Kaum war sie einigermaßen genesen, legte sich im Frühjahr des Jahres 1931 ihr Ehemann, der nun vor einigen Wochen gestorben ist.

Durch diese schweren Schicksalsfälle zermürbt, hat die Frau nicht mehr den Mut gehabt, den weitem Kampf mit dem Schicksal aufzunehmen. Freiwillig ist sie ihren Verstorbenen in den Tod gefolgt, hat aber damit ihren alten, fast 70jährigen Eltern aus Burg einen unbefriedigenden Schmerz verursacht. Diesen wendet sich allgemeine Teilnahme zu.

Der Dank des Vaterlandes

Freitod wegen Verweigerung der Kriegsgrente.

Wir berichteten, daß sich ein Landwirt aus Bretleben wegen dauernder Krankheit vor den Zug geworfen hat und getötet wurde. Zu diesem Freitod des Landwirts Wahmann wird uns berichtet, daß W. im Weltkrieg an Malariafieber erkrankt war. Die Krankheit trat immer stärker auf. Ein Antrag auf Kriegsgrente war dem Landwirt am Tage vor der Tat endgültig abgelehnt worden.

Es ist bei Malariakrankung doch unzweifelhaft ein ursächlicher Zusammenhang mit dem Kriegsdienst gegeben. Daß in solchen Fällen die Versorgungsbehörden und das Versorgungsgericht den Anspruch auf Militärrente ablehnten, ist unbegreiflich. Dem Kriegsoffizier ist damit schweres Unrecht geschehen. Das nahm er sich so Herzen, daß er freiwillig aus dem Leben schied. „Der Dank des Vaterlandes ist euch gewiß“, so verkündete man großspurig patriotisch. Was ist davon geblieben? Die Kriegsoffiziere hat man vergessen. Man neidet ihnen die fargen Rentenbesätze. Unerhörte Schwierigkeiten bereiten ihnen bürokratische Behörden. Jahrelang müssen Kriegsoffiziere prozessieren, ehe ihr Rentenverfahren abgeschlossen ist, und dann werden sie meistens noch abschlägig beschieden. Durch Notverordnungen greift man rückwärts in die Rechtsansprüche der Kriegsoffiziere ein. Viele von ihnen haben darum das Vertrauen zur Gerechtigkeit im Staate verloren. Dieser Kriegsoffizier, der kein Recht bekommen hat, ist bes Lebens überdrüssig geworden, daß ihm der Krieg gelassen hatte. Er warf sich vor den Zug und ließ seinen Körper von den Rädern zermalmen, nachdem sein Geist von der Maschine der Bürokratie im Kampf um ein selbstverständliches Recht zermürbt worden war.

Arme Leute betrogen

1 Jahr Gefängnis

Der Tischler Paul Gelter aus Brandenburg erhielt von dem Bürger Gericht eine Gefängnisstrafe von 1 Jahr, weil er arme Leute in gemeinster Weise betrogen hatte. In einem Fall über-

brachte er einer Frau ein gefälschtes Telegramm, wonach die Frau 1900 Mark geerbt haben sollte. Der Betrüger erklärte, nach der neuesten Notverordnung könne die Frau die Erbschaftsteuer in Höhe von 82 Mark direkt an ihn bezahlen, worauf sie die Erbschaft bei der Post abheben könne. Die Frau holte alles zusammen, was sie an barem Gelde besaß, nämlich 62 Mark, womit sich der Betrüger zufrieden gab. Auf der Post erfuhr dann die Frau den wahren Sachverhalt.

Stetler übte das gleiche Schwindelmanöver in Potsdam und Rathenow aus und kehrte dann nach Burg zurück. Er versuchte bei zwei alten Damen den gleichen Trick. Diese waren aber vorsichtiger und ließen ihn auf dem Wege zum Bahnhof verhaften.

Die Fingerkuppen weggeholt

Einen Betriebsunfall erlitt der Stellmachermeister Hermann Piffel in Waplitz (Kreis Zerschow II). Er geriet mit der linken Hand in die Hobelmaschine und verlor dabei drei Fingerkuppen.

Nach dem Freitod der Familie erhängt

Im Oberförster Busch in Anhalt fand man die herabgefallene Leiche eines Erhängten. Aus Papieren, die man im Jockel des Toten fand, ging hervor, daß man es mit einem Wernburger namens Liebert zu tun hatte. Auch die Frau des Toten ist freiwillig aus dem Leben geschieden, und zwar gemeinsam mit ihren Kindern. Der Mann verschwand seinerzeit nach der Beerbigung.

Herzschlag vor der Sitzung

Einen jähen Tod erlitt in den Abendstunden des Montags Kreisoberförster Hermann (Röhren). Er hatte sich zu einer Sitzung des Arbeitsausschusses der Winterhilfe für Stadt und Kreis Röhren, deren Vorsitz er führte, begeben, als er plötzlich, noch bevor er die Sitzung eröffnete hatte, von einem Herzschlag betroffen, tot zu Boden sank.

Noch keine Klärung des Neundorfer Mädchenmordes

In der Untersuchung der Mordtate des Schulmädchens Gertrud Bölle sind neue Momente bisher nicht eingetreten. Die Landeskriminalpolizeistelle Magdeburg hat eine Kriminal-Assistentin nach Neundorf geschickt, die die weiblichen Zeugen befragen soll.

Da nach Ansicht der Kriminalpolizei die Mordtat nur von einem Sadike n verübt worden sein kann, hat die Kriminalpolizei ein aufklärendes Flugblatt herausgehen lassen.

Großfeuer in Elsnig. In den späten Abendstunden des Montags entstand aus bisher noch ungeklärter Ursache auf dem Anwesen des Landwirts Schiedewitz in Elsnig (Kreis Röhren) ein Feuer, das sich in kurzer Zeit auf das Stallgebäude und die gefüllte Scheune ausbreitete und diese einäscherte. Die Staatsanwaltschaft hat Ermittlungen nach der Entstehung des Feuers eingeleitet.

Von einer Sprengpatrone verletzt. Ein 17jähriger junger Burche fand auf der Dorfstraße in Weesenlaublingen (Saalkreis) eine Sprengpatrone. Als er damit spielte, explodierte sie und verletzte ihn schwer an den Händen und im Gesicht.

Wierfache Bürgersteuer in Wernburg. Der Oberbürgermeister hat auf Grund der Sparnotverordnung vom 24. September 1931 die Erhebung der Bürgersteuer mit einem Zuschlag von 300 v. H. angeordnet. Weiter wird die Getränkesteuer zwangsweise eingeführt. Die Erhöhung der Bürgersteuer war Voraussetzung für die Verwirklichung Wernburgs bei der Unterstützung aus dem Reichsnotleistungsfonds.

450 v. H. Zuschlag zur Bürgersteuer. Der Zuschlag zur Bürgersteuer ist für Elsnig auf Grund der Notverordnung mit 450 vom Hundert festgesetzt worden.

Siedlungsstätigkeit in der Provinz Sachsen

Ueber das Gesamtergebnis der Siedlungsstätigkeit auf Grund des Siedlungsgesetzes vom 11. August 1919, in den Jahren 1919 bis 1929, wird jetzt vom Statistischen Reichsamt berichtet. In der Provinz Sachsen wurden in dieser Zeit 13 677 Hektar als Siedlungsland erworben. Von der Gesamtfläche waren 2033 Hektar aus Staatsdomänen und Reichsbesitz, 8899 Hektar aus landwirtschaftlichen Betrieben über 100 Hektar und 2884 Hektar aus sonstigen Besitzungen unter 100 Hektar. Aus Moor- oder Debland wurde kein Siedlungsland erworben. Von dem bereitgestellten Siedlungsland sind insgesamt somit erst 7,2 v. H. tatsächlich in Siedlungsland umgewandelt. An Neufeststellungen wurden 1904 gegründet, die eine Fläche von 8850 Hektar Siedlungsland innehaben, darunter waren 264 Neufeststellungen über 2 Hektar.

Magges muß korrigiert werden

„Volksfreund“-Verbots-Beschwerde bei Grosener

r. Berlin, 27. Oktober. Die Beschwerde des Verlags des sozialdemokratischen „Volksfreundes“ in Braunschweig gegen das von dem Naziminister auf acht Wochen ausgeprochene Verbot dieses Blattes ist von der braunschweigischen Regierung am Montag nach Berlin übermittelt worden und hier heute vormittag im Reichsministerium des Innern eingetroffen.

Die Entscheidung über die Beschwerde dürfte wahrscheinlich noch im Laufe des heutigen Tages oder spätestens am Mittwoch vormittag fallen. Man rechnet allgemein mit der Aufhebung des Verbots.

Grandi in Berlin

Amlich wird mitgeteilt:

Anlässlich der Anwesenheit des italienischen Außenministers Grandi in Berlin haben zwischen ihm und dem Reichsminister eingehende politische Gespräche stattgefunden. Anknüpfend an den freimütigen Gedankenaustausch, den der Reichsminister bei seinem Besuch in Rom mit dem Chef der italienischen Regierung vornehmen konnte, wurden in den Berliner Gesprächen alle die großen politischen und wirtschaftlichen Probleme internationaler Art einer Erörterung unterzogen, deren Lösung von Tag zu Tag dringlicher wird.

Bei der Aussprache, die mit vollster Offenheit und in freundschaftlichster Gesinnung geführt wurde, ergab sich weitgehende Übereinstimmung in der Beurteilung der Lage und der Notwendigkeiten, die sich aus ihr ergeben. Insbesondere kam auf beiden Seiten die Ueberzeugung zum Ausdruck, daß die wirksame Bekämpfung einer Krise, wie sie heute die Welt erschüttert, ohne eine planvolle Zusammenarbeit der beteiligten Nationen nicht mehr möglich ist und daß diese Zusammenarbeit, wenn sie zum Erfolge führen soll, auf gegenseitigem Vertrauen und gegenseitiger Achtung gegründet sein muß.

Führertagung der Republikanischen Studenten

Infolge der furchtbaren Wirtschaftskrise mußte in diesem Jahre das mit einer gewissen Tradition verbundene Reichstreffen der Republikanischen Studentenbundes auf Burg Lauenstein abgesagt werden. Als Ersatz dafür fand in der herrlich gelegenen Jugendherberge Altenhof am Werbellinsee eine Führertagung statt.

Neben der Besprechung rein organisatorischer Fragen standen im Mittelpunkt der Tagung zwei Referate, die die wirtschaftliche Not und die Wege zu ihrer Überwindung kennzeichneten. Während Staatssekretär Krüger eine Darstellung der deutschen Agrar- und die zu ihrer Bekämpfung von der preussischen Regierung getroffenen Maßnahmen gab, forderte Regierungsrat Dr. Wuhle zur Beseitigung der Weltwirtschaftskrise, die er in ihren Auswirkungen glänzend umrissen hatte, den Kampf für den Sozialismus.

Die von starkem Kampfeswillen besetzten Delegierten brachten durch die einstimmige Annahme der folgenden Resolution zum Ausdruck, daß sie gewillt sind, Schulter an Schulter mit dem Proletariat zusammen für eine bessere Zukunft zu kämpfen.

1. Die im Deutschen Republikanischen Studentenbund zusammengefaßten Studenten aller republikanischen Richtungen bekennen eindeutig und grundsätzlich, daß sie in dem zurzeit zum Ausbruch gelangenden sozialen und politischen Kampf zwischen Arbeit und Kapital bedingungslos auf der Seite der Arbeit stehen. Sie begründen mit Hoffnung und Genugtuung die Bildung der gewerkschaftlichen Einheitsfront der Arbeiter, Angestellten- und Beamtenverbände. In dem Bewußtsein einer feierlichen Verpflichtung geben sie ihren Arbeitskameraden in Betrieb und Büro das Versprechen ab, den sozialen Befreiungskampf des Proletariats dadurch zu unterstützen, daß sie den Kampf gegen den arbeitgeberfeindlichen Faschismus an den deutschen Hochschulen mit noch größerer Energie und Muthochlosigkeit, als bisher, weiterführen.

2. Angesichts des konzentrischen Angriffs des politischen Radikalismus auf die demokratischen Grundlagen der Republik nimmt der Deutsche Republikanische Studentenbund Veranlassung, sich mit aller Entschiedenheit zu der Idee der nationalen Demokratie und dem politischen Grundgedanken einer ehrenhaften Auseinandersetzung mit geistigen Waffen zu bekennen. Die republikanischen Studenten sehen aber mit wahrer Sorge das wachsende Mißverhältnis der demokratischen Methoden gegenüber den revolutionären Methoden der staatsfeindlichen Bewegung. Sie halten es aus diesem Grunde für unabwendbar, daß die Republik machtpolitischen Angriffen mit Machtpolitik begegnet. Sie bekennen daher mit herzlicher Kameradschaftlichkeit ihre innere Verbundenheit mit dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold. Sie erwarten von den republikanischen Regierungen, daß sie die Aktionen der republikanischen Kampfverbände unter vollem Einsatz der Staatsmacht energischer, als bisher, unterstützen.

Verlust von drei Millionen wurde 1,8 Millionen Mark Gewinn

Die verbluderten Millionen

Die Versicherungsdirektoren manichten nur so in Sondervergütungen

Die Montagverhandlung des Frankfurter Fabag-Prozesses gab neue Aufklärungen über die großzügigen Vergütungen des verstorbenen Generaldirektors Dumde. Obwohl die Fabagbilanz im Jahre 1928 einen Verlust von 3 Millionen Mark auswies, spiegelte Dumde auf Grund einer gefälschten Bilanz dem Aufsichtsrat und seinen Mitdirektoren einen Gewinn von 1,8 Millionen Mark vor. Er behauptete sogar, daß dieser Gewinn eigentlich 3,8 Millionen Mark betrage, die andere Hälfte dieses Gewinns sei jedoch zur Stärkung der Fabag als stille Reserve zurückgestellt.

Der Aufsichtsratsvorsitzende Hoff unterzeichnete auf Grund dieser unwahren Angaben ein feierliches Dokument, in dem Dumde 60 000 Mark, den drei andern Fabagdirektoren je 30 000 Mark Sondervergütung zugewilligt

wurden als Ersatz für den Ausfall an Lantien in den Jahren 1924/25. Die in diesem Falle nicht angeklagten Direktoren Schumacher und Lindner behaupten, guten Glaubens gehandelt zu haben.

Dazu erklärt der frühere Aufsichtsratsvorsitzende der Fabag, Hoff, daß Dumde die 150 000-Mark-Angelegenheit in der Bilanzierung des Aufsichtsrats vorgetragen habe. Auch die andern Aufsichtsräte hätten geglaubt, daß es sich tatsächlich um einen Gewinn von 1,8 Millionen Mark handle.

Wofür? Eine materielle Prüfung haben Sie ja nie vorgenommen!

Buchung und Zahlung der 150 000 Mark erfolgten in verwickelter Form. Die Beteiligten müssen trotz der Genehmigung des Aufsichtsratsvorsitzenden ein sehr schlechtes Gewissen gehabt haben; denn ein

irreführender Wirrwarr von Buchungen und Gegenbuchungen und eine Fülle fingierter Briefe, deren Originale vernichtet wurden, sind um die doch gewiß einfache Tatsache einer Zahlung von 150 000 Mark entstanden.

Der Angeklagte Sauerbrey will von Direktor Weder eine ordnungsmäßige Quittung verlangt haben. Weder aber habe die fingierten Buchungen angeordnet.

Internationale Bank soll Deutschlands Zahlungsfähigkeit prüfen

Reparationsproblem bleibt in der Schwebe

Frühere Kriegsschuldenkommission soll wieder auferstehen

r. New York, 27. Oktober. Der französische Ministerpräsident Laval, der sich heute vormittag um 6 Uhr zur Rückreise nach Frankreich eingeschifft hat, übergab dem Washingtoner Korrespondenten der „New York Times“ vor seiner Abreise eine Erklärung, in der vor allem festgestellt wird, daß das Reparationsproblem zunächst durch eine Untersuchung der deutschen Zahlungsfähigkeit in der Schwebe bleiben solle.

Die Untersuchung werde durch eine Kommission der Völkerbank für den internationalen Zahlungsausgleich durchgeführt. Sobald sie abgeschlossen seien, würden die Vereinigten Staaten die frühere Kriegsschuldenkommission wieder zu neuen Verhandlungen über die Kriegsschulden ins Leben rufen. Hoover und seine Mitarbeiter hätten immer wieder erklärt, daß sie entschlossen seien, Deutschland zu helfen und seine Erholung von der gegenwärtigen Depression zu fördern.

In Erwartung eines deutschen Antages?

Paris, 27. Oktober. Das Ergebnis der französisch-amerikanischen Besprechungen hat auch in hiesigen diplomatischen Kreisen große Enttäuschung hervorgerufen, obgleich man von vornherein keine übertriebenen Hoffnungen auf die Aussprache Lavals mit Hoover gesetzt hat.

Vor allem betrachtet man hier die Form, in der die Deutschland interessierende Frage der Reparationszahlungen in dem französisch-amerikanischen Kommuniqué behandelt worden ist, als äußerst ungeschickt, wenn nicht als gefährlich. Aber man legt ihr nach genauerer Prüfung nicht die katastrophale Bedeutung bei, die man anfänglich aus den Erläuterungen der französischen Presse entnehmen mußte. Wenn es auch, so wurde dem Korrespondenten des „Soz. Pressebüros“ in Paris von maßgebender Seite erklärt, selbstverständlich sei, daß Hoover und Laval in Washington nicht die Abschaffung eines inter-

nationalen Abkommens wie des Young-Plans beschließen konnten, so bedeutet andererseits der Satz des Kommuniqués, daß die Initiative zu einer Neuordnung der Regierungsschulden von den interessierten europäischen Mächten im Rahmen des Young-Plans ergriffen werden müsse, nicht, daß der Young-Plan als solcher bestehen bleiben soll, sondern daß nur die Neuordnung gemäß den Bestimmungen des Young-Plans und nicht auf Grund von Interventionen wie die Hoovers im Juni in die Wege geleitet werden soll. Wenn einmal die Verhandlungen darüber im Gange seien, werde sich zeigen, daß der bisherige Zahlungsplan nicht aufrecht erhalten werden könne.

Zudem erwartet man hier auf Grund der Washingtoner Beschlüsse, daß die Reichsregierung in der nächsten Zeit einen Moratoriumsantrag für die geschuldeten Zahlungen stellen wird, was automatisch die Einberufung des im Young-Plan vorgesehenen Sachverständigen-Ausschusses zur Prüfung der deutschen Zahlungsfähigkeit zur Folge hat. Die Sachverständigenberatungen dürften sich dann zu einer größeren internationalen Konferenz entwickeln. Es besteht, wie der Korrespondent des „Soz. Pressebüros“ ferner erzählt, Grund zu der Annahme, daß Frankreich dann bereit sein wird, abgesehen von der Ersetzung eines Teiles der Barzahlungen durch Sachlieferungen in eine Herabsetzung der Reparationszahlungen einzuwilligen.

Ob auch eine Verringerung der geschuldeten Zahlungen in Frage kommt, wird von der Haltung des amerikanischen Kongresses bezüglich einer Herabsetzung oder Streichung der interalliierten Schulden abhängen. Nach einer hier vorliegenden Meldung aus New York soll die Zahl der Anhänger einer solchen Maßnahme in einflussreichen amerikanischen Finanz- und Industriekreisen in letzter Zeit bedeutend gewachsen sein.

Vom Schnellgericht in Holtztau

Siebzehn Dampfer fehlen noch

Von den deutschen Dampfern, deren Befahrung sich in Leningrad von der RSD, in einen wilden Streik hineinbegeben ließ, sind bis jetzt 15 in Holtztau eingelaufen; 17 fehlen noch. Holzgel und Reichsmarine versuchen zurzeit Karustellen, wo die überfälligen Schiffe verblieben sein können.

Vom Schnellgericht in Holtztau sind bis jetzt 60 Seeleute der bestreiften Schiffe zu insgesamt 112 Monaten Gefängnis verurteilt worden. Die Angeklagten erklärten, sie hätten sich nur unter dem Druck russischer und deutscher Kommandos dem Streik angeschlossen.

Eine böse Suppe, die die RSD, den auf ihre Pfaffen heretragenen Seelenten eingebrockt hat! Denn die Moskauer Drahtzieher wußten genau, daß ein Streik während der Seereise nach den Bestimmungen der Seemannsordnung als Meuterei geahndet wird.

Reichsbank im Oktober

Für die dritte Oktoberwoche ist bei der Reichsbank ein starker Rückfluß von Krediten festzustellen. (Umsatz um 282,8 Millionen auf 8908,2 Millionen Mark.) Die Wechselkredite allein verminderten sich um 159,8 Millionen Mark auf 8886,9 Millionen Mark. Der Lombardkredit ging um 89,6 Millionen auf 139,8 Millionen Mark zurück.

Die Gold- und Devisenbestände haben sich in der dritten Oktoberwoche nur geringfügig, und zwar um 6,6 Millionen Mark auf 1297,5 Millionen Mark, vermindert. Im einzelnen gingen die Goldbestände um 11,4 auf 1144,6 Millionen Mark zurück und die Bestände an Devisen um 4,8 auf 142,9 Millionen Mark. Beim Notenumlauf ist eine stärkere Verminderung, um 159,1 Millionen Mark, festzustellen.

Im Zusammenhang damit verbesserte sich die Deckung von 28,6 Prozent auf 29,4 Prozent.

Der französische Wahlsieg

Eine vom französischen Innenministerium veröffentlichte Statistik über das Ergebnis der Wahlen zu den Provinzial-Landtagen (Generalräten) bestätigt, daß die Wahlen zu einem Siege der Radikalen und der Sozialisten geführt haben.

Nach der amtlichen Statistik haben die nationalistischen Parteien 25 Sitze in den verschiedenen Generalräten, d. h. 28,8 Prozent ihrer bisherigen Mandate verloren. Die Radikalen haben 23 Sitze, d. h. 5,5 Prozent und die Sozialisten 12 Sitze, d. h. 7,4 Prozent gewonnen.

Der sozialistische Sieg ist in Wirklichkeit noch größer, da die Zahl der sozialistischen Mandate vor den Wahlen vom Innenministerium aus durchsichtigen Gründen viel höher angegeben worden ist, als es den Tatsachen entsprach.

Politischer Prozeß in Warschau

Am Montag begann in Warschau der Prozeß gegen die Führer der Linksoption. Die 11 Angeklagten werden von 19 Anwälten verteidigt, darunter die ersten Juristen Polens. Die Presse ist nur in beschränktem Maße zugelassen. Von über 60 Auslandsjournalisten wurden nur 6 Plätze im Gerichtssaal angewiesen.

Die Verhandlung begann mit der Verlesung der Anklage gegen die Oppositionsführer. Die Verteidigung bemängelte sofort nach der Verlesung, daß die angeklagten Straftaten der einzelnen Angeklagten nicht gesondert aufgeführt sind, und beantragte die Ueberweisung des Prozesses von der Strafkammer in Warschau an das Schlichtergericht in Krakau, wo der den Angeklagten zur Last gelegte Kongreß des Blockades feinerzeit stattgefunden hat. Das Gericht lehnte den Antrag ab, weil die angeklagten Pläne zum gewaltsamen Sturz der Regierung in Warschau und nicht in Krakau ausgearbeitet worden seien.

Notizen

Feilung jeden zweiten Tag. Die vor kurzem erlassene Verordnung der Moskauer Stadtkomjett, wonach in der Sowjethauptstadt nur einmal in drei Tagen geheigt werden darf, ist wieder aufgehoben worden. Nach der neuen Verordnung darf in Wohnhäusern, Krankenhäusern und Kinderheimen jeden zweiten Tag geheigt werden.

Parteiuchbeamte in Braunschweig. In Braunschweig wurde der nationalsozialistische Landtagsabgeordnete Lehrer Schmidt als Hilfsreferent für das Volksbildungsministerium in das Staatsministerium berufen.

Der Streit um den Hafen. In der Dantsig-polnischen Streitfrage um den Hafen Gdingen hat der Kommissar des Völkerbundes, Graf Bjovina, am Montag eine Entscheidung gefällt, nach der Polen verpflichtet ist, den Dantsiger Hafen voll auszunutzen. Diese Verpflichtung bringt aber keineswegs die Notwendigkeit mit sich, Ausfuhrungsverträge abzuschließen. Der Hohe Kommissar empfiehlt den Parteien in direkten Verhandlungen zu einer Verständigung zu gelangen.

Japan kann's nicht lassen. In der Mandchurei haben die Japaner jetzt wiederum eine Bahnlinie besetzt. Der Schritt wird mit der erhöhten Aktivität chinesischer Banden in dem betreffenden Gebiet begründet. Die Bahn ist chinesisches Eigentum. Die japanische südmandschurische Bank und die Yokohama Specie-Bank besitzen jedoch Hypotheken auf sie im Werte von 4,9 Millionen Pfund Sterling.

Die Anruhen auf Zypern. Die Anruhen auf Zypern nehmen ihren Fortgang. Am Montag wurde in Greneia wieder ein Bischof festgenommen. Er soll einen Angriff gegen das englische Verwaltungsgebäude angeführt haben. In einem andern Teil der Insel haben sich größere Menschenmengen mit der Gewinnung von Salz beschäftigt und damit gegen die Monopolgesetzgebung verstoßen. Am Montag sind wieder vier Flugzeuge und Truppenverstärkungen aus Ägypten nach Zypern entsandt worden.

Präsidentenwahlen in Peru. Wie „Fabas“ aus Lima meldet, ist auf Grund der letzten Meldungen die Wahl von Sanchez Cerro zum Präsidenten der Republik gesichert. Er hat bisher 113 249 Stimmen erhalten, sein Mitbewerber de la Haya erhielt 53 538 Stimmen. Zwei weitere Kandidaten konnten nur 17 000 bzw. 9000 Stimmen auf sich vereinen.

Sie sparen bei der Zahnpflege, wenn Sie die Chlorodont-Zahnpaste verwenden, denn eine kleine Menge davon genügt. Versuch überzeugt. Hüten Sie sich vor billigen, minderwertigen Nachahmungen.

damit die Angestellten nichts von dieser Sondervergütung erfahren.

Protest ist die Tatsache, daß die Auszahlungen an die Direktoren als Gutschrift für die Fabag erschienen.

Technisch wie bei einer andern Fusionsangelegenheit war man in den Kreisen des Fabagdirektoriums über eine neue Geschäftsverbindung der „Helios“ (einer Tochtergesellschaft der Fabag) mit der Düsseldorf-Mitversicherung beratt erfreut, daß Generaldirektor Dumde sich selbst und seinen drei Kollegen die Summe von je 87 454,75 Mark „bewilligte“; sich selbst bewilligte, denn bei der „Helios“ war Dumde Aufsichtsratsvorsitzender. Insgesamt schätzte man die Fabag in diesem Fall um 149 819 Mark, die man auch dann nicht zurückzahlte, als das Geschäft einige Zeit darauf annulliert wurde.

„Ich denke gar nicht daran!“ sagte Generaldirektor Dumde, als er von seinem Kollegen Schumacher leise auf die Pflicht zur Rückzahlung hingewiesen wurde. Dumde tröstete sich damit, daß die „Fabag froh sein müsse, ein Mistlo zu sein...“

Vors.: Es war also wieder so: Weht man eine Fusion ein, so ist sie gut; also nimmt man die Gratifikation! Weht man die Fusion, so ist sie wieder gut; also behält man die Gratifikation!

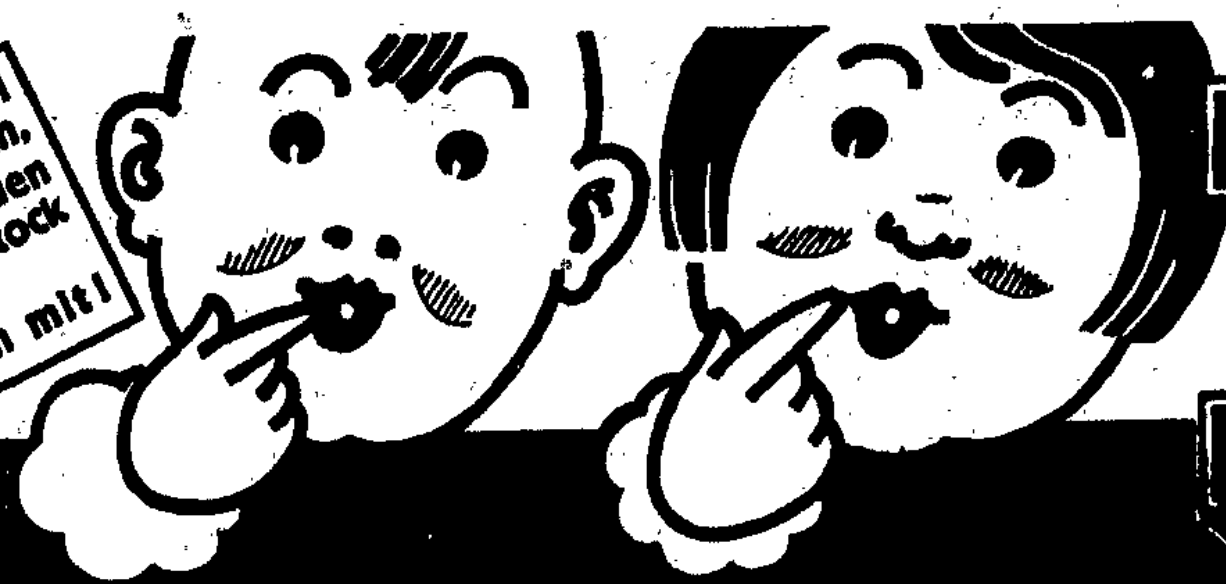
Angelk. Schumacher: Ich konnte nichts gegen Dumde machen.

Vors.: Aber man verlangt doch von jedem kleinen Angestellten, daß er nichts Unkorrektes deckt. Um so mehr muß man das doch von einem Direktor verlangen.

Angelk. Schumacher: Das ist theoretisch richtig. Aber mein Stuhl stand wiederholt zwischen der Tür.

Von dem Aufsichtsratsvorsitzenden Hoff, der übrigens für die „Helios“ gar nicht zuständig war, ersichtlich Dumde die Zustimmung zu dieser „Sondervergütung“, indem er diesem erzählte, daß die Düsseldorf-Mitversicherung im Jahre 1928 nur einen geringen Geschäftsgewinn ausweise, der in der Hauptsache für die drei Düsseldorf-Direktoren verwendet werden solle. Nur eine kleine „Spitze“ sollte für die Fabagdirektoren reserviert sein.

Alle Jungs und Mädels gehen jetzt zu Barasch, um sich die entzückenden Spielwaren im 3. Stock anzusehen. Bringt die Eltern mit!



BARASCH

billig und gut

JOE LOE

Wir sind so aufgereg!
Wir gehen heute zur grossen

Gegen eine kleine Anzahlung legen wir gekaufte Spielwaren bis Weihnachten zurück

Spielzeug-Ausstellung

bei Barasch. Wenn es blos schon 3 Uhr wäre.

Außerdem bringen wir zum **Kinder-Mittwoch** besonders günstige Angebote für die Kinder, wie Stoffe - Wäsche - Schürzen - Schuhe - Strickanzüge - Trikotasen - Strümpfe - Handschuhe usw.

Zeitschriften Spiegel der Zeit

Lassen Sie sich bei uns unverbindlich Probenummern überreichen

BURG
Stadtausschuss für Jugendpflege.
Mittwoch, den 28. Oktober, 6 und 8 Uhr, Altes Rathaus, Hauptstrasse.
2. Filmabend: CHANG
Ein Drama in der indischen Wildnis.
8 Uhr 25 und 9 Uhr 35 Pf., Erwerbloske 20 Pf. Der Verkauf.

ODEON NEUSTADT
Dienstag bis Donnerstag 6 1/2 Uhr und Freitag 8 1/2 Uhr
Eig. Brink und Walter Rilla in dem neuen Tonfilm
Zweierlei Moral
Eine Ehefrau und ihre Folgen nach dem Bühnenwerk „Perlenkomödie“
Vorsicht! Zwangsjackel
Ein Abenteuer mit Richard Talmadge
Uta-Ton-Woche

Stadttheater
Dienstag, 27. Oktober 20 bis 22.15 Uhr
Preisgr. C 1. Abend
Der Barbier von Sevilla
Oper von Rossini
Solisten: G. G. G. G.
Mittwoch, 28. Oktober 20 bis 22.40 Uhr
Preisgr. B 2. Abend
Nebukadnezar
Oper von Verdi
Mus.-Dir.: H. H. H. H.
Regie: H. H. H. H.

Zentraltheater
Dienstag, 27. Oktober
Mittwoch, 28. Oktober
20 bis 22 Uhr
die beiden letzten Abend-Vorstellungen
Die Töchter von Wien
Singspiel von Stefan
Donnerstag, 29. Oktober 20.15 Uhr
zum letzten Male
Die Dollarprinzessin
Operette von Fall.
Freitag, 30. Oktober 20.15 Uhr
in neuer Fassung
Der Graf v. Luxemburg
Operette von Rehar

Für die uns anlässlich der Eröffnung der **DIAMANT-BRAU-SCHÄNKE** gesandten Blumenspenden und sonst erwiesenen Aufmerksamkeiten sagen wir hiermit allen unsern herzlichsten Dank
Karl Pilkenroth und Frau

Fürstenthor-Theater
Tunnel
bis auf weiteres geschlossen!
Wiedereröffnung demnächst bei vollem Restaurationsbetrieb

Weißwein-Ausnahmeangebot
Leichter Tisch- und guter Bowlenwein
1930er Rhod. Schloßberg 60 Pf.
Saubere 1/2-Liter-Flasche z. Füllen mitbringen.
Wingroßhandlung Wiwa, Haselbachstr. 5.

Jedes Buch besorgen wir in 100er Sets
Buchhandl. Volksstimme
Radio, Netz, ganz billig.
Kahmannstr. 24, M. Lehmann Möbes, Utschlerbr. 29

Naturwissenschaftliche Kenntnisse braucht heute jeder!
Lesen Sie darum den
Kosmos
Sie erhalten jährlich:
12 Monatshefte
4 Bücher
Preisermäßigungen
Vergünstigungen
Auskunft
alles für RM 2
im Vierteljahr
Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde, Stuttgart
Anmeldungen nimmt an:
Buchhandlung Volksstimme

8 tadellose gebrauchte **Pianos**
von 225 Mark an
gemäß kleinste Noten
Klavierstimmer
GOLZE
Reparatur-Werkstatt
Pianenstr. 13 (Nordfront)
Salzstr. 11 Tel. 2440.

Chaiselongues Mod. Liegesofas
(Couches)
Mk. 33.- 38.- 45.- 50.- 60.- 70.- Mk. 58.- 68.- 80.- 90.-
100.- 115.- 135.- 155.-

Bettchaiselongues Sofas
Mk. 90.- 115.- 125.- 135.- 145.- 150.-
Auf Wunsch Zahlungsverleicherung
Transport frei, auch nach auswärt. Geg. Werkstätten.

Bettenhaus Bruno Paris
Breiter Weg 4, Hauptpost gegenüber.

Speise-Zimmer
billig abzugeben.
Bauch, Hook & Co.
Magdeburg
Alter Markt
(am Rathaus)

Tiermarkt
Kauf
Weibchen
125 Mark
Vorsichtige
Hähne
Hähne
Eltner, Lessingstr. 26
Hähne u. Weibchen
auch weiße, zahl am meiste.
Meyer, Warckstr. 10a

Dankfagung.
Für die vielen Beweise der Anteilnahme an dem schweren Verlust, der uns betroffen hat, sagen wir auf diesem Wege allen Freunden und Bekannten unsern herzlichsten Dank.
Magdeburg, den 26. Oktober 1931.
Grufonstraße 7.
Emma Eisfeld
und Angehörige.

Rundfunk
Programm der Sender Berlin und Magdeburg.
Mittwoch, 28. Oktober.
9.00: Schulfunk: Oberbürgermeister Dr. Sahm spricht zur Berliner Jugend.
15.20: Dr. Frey: Die Sudeckkrankheit und ihre Behandlung.
15.40: W. M. Citron: Ich komme leben aus Spanien.
16.05: Programm der Aktuellen Abteilung.
16.30: Jugendstunde: Die Sonate.
16.50: Dr. Mayer: Von der bildenden Kunst.
17.00: Aus dem unbekanntem Berlin. Th. Kappstein: Religiöse Gemeinshäften neben den Kirchen.
17.25: E. W. Abraham: Milderung der wirtschaftlichen Krise durch veränderte Lebensweise.
17.50: Slavische Komponisten. Auf: Streichquartett Gebrüder Steiner. Im Flügel: Heinrich Steiner.
19.00: Stimme zum Tag.
19.10: Kompositionen von Fritz Kreisler. Streichquartett Gebrüder Steiner und Heinrich Steiner.
19.40: Mitteilungen des Arbeitsamtes.
19.45: Ganz alltägliche Ballade von Alice Curt-Nolthhof.
20.20: Max von Schillings. Berliner Funkenhelfer.
Während der Pause: Tages- und Sportnachrichten.
21.40: Sportpalast: Ausschnitt aus dem Fest der Sportpresse.
22.00: Zeitberichte: Englische Wahlreden.
22.50: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
anlässlich Festina: Tanzmusik des Jazz-Orchesters Paul Godwin und Tango-Avante El Aguilar.
Deutsche Welle: Mittwoch, 28. Oktober.
9.00: Schulfunk: Oberbürgermeister Dr. Sahm spricht zur Berliner Jugend.
15.45: Frauenstunde: Theda Behme: Die Möbel der heutigen Kleinwohnung in Stadt und Land.
16.00: Rektor Weitemann: Aus der Arbeit der Volks- und Landeskule.
16.30: Hamburg: Nachmittagskonzert.
17.30: B. Apel: Die Kunst der Fuge.
18.00: S. Häfeler: Arbeitslosigkeit und Lebenskunst.
18.30: Prof. Dr. Callier: Die Einheit der Wissenschaft.
19.00: Min-Rat a. D. Falkenberg: Die Beamten in dem Parteiprogramm.
19.30: M. Müller-Jabusch: Weltpolitische Stunde.
19.55: Wetter für die Landwirtschaft.
20.00: Funke Reihe.
21.00: Tages- und Sportnachrichten.
21.15: Das Heim. Groteskes Hörspiel von E. Reinacher. Musik von S. Ebert.
22.15: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
anlässlich Festina: Tanzmusik des Jazz-Orchesters Paul Godwin und der Tango-Avante El Aguilar.

Umtliche Bekanntmachung
Die hiesige Stadtgemeinde hat noch einige **Wahrgeldstellen** zu vergeben.
Bewerbungen im Stadtkreisamt.
Sommer, den 22. Oktober 1931.
Der Magistrat.

Am Montag, dem 26. Oktober 1931, mittags 2.30 Uhr,
starb nach kurzem schwerem Leiden meine liebe Frau
Else Schab
geb. Hülsner
mein guter Kamerad durch sieben gute Jahre.
Magdeburg, Westenplan 27.
Dr. Günter Schab.
Die Beerdigung findet am Donnerstag, dem 29. Oktober, nachm. 3 Uhr, von der Hauptkapelle des Westfriedhofs aus statt.

Anzüge
im Abonnement getragen
sehr gut erhalten, prima
Schnell erhaltend,
fern. blaue Anzüge u.
Wintermäntel
in allen Größen und
Preislagen, modern
Muster und Nachahmung
J. Büscher
Brollow Weg 189/90,
1 Tr., gegenüb. Steinitz.

Am Sonnabend, dem 24. Oktober 1931, entfiel nach kurzem Krankenlager unser lieber Vater, der Eisenbahninvalide
Friedrich Niemann
im 88. Lebensjahre.
Magdeburg-Buckau, Schneeder Straße 90.
Die trauernden Hinterbliebenen
Lagerhalter Robert Niemann und Frau
Karl Harms und Frau
Agnes geb. Niemann
Die Trauerfeier zur Einäscherung findet am Mittwoch, dem 28. Oktober, nachmittags 3.30 Uhr, auf dem Westfriedhof statt.
Kranzspenden dankend verbeten.

Calmette über den Lübecker Prozeß Bernichtende Kritik

Professor Calmette hat an die „Münchener Neuesten Nachrichten“ einen Brief gerichtet, in dem er zu den Vorgängen in Lübeck Stellung nimmt. In diesem Schreiben erklärt Professor Calmette unter anderem:

Es erscheint offensichtlich nach den Aussagen von Dr. Altknecht, Professor Dehde und seiner Assistentin Anna Schübe, daß in dem Laboratorium des Lübecker Krankenhauses keine derlei Vorsichtsmaßnahmen unternommen wurden, um eine Vermengung der Kulturen von BCG und der virulenten (giftigen) menschlichen Bazillen zu verhindern, die in dem gleichen Laboratorium zur Herstellung der Diphtherie-Rückstufen Partigene dienten.

So kam es zu Verwechslungen, und diese sind die einzige Ursache für die Unfälle gewesen, die sich bei den Neugeborenen ereigneten. Es ist außerordentlich bedauerlich — so heißt es weiter — daß Professor Dehde und seine Anhänger, um sich von dem schweren Fehler reinzuwaschen, der bei der Bereitung des BCG in einem unzureichenden Laboratorium begangen wurde, erklären zu müssen glaubten, das BCG hätte wieder zur Virulenz zurückgeschlagen können, während sie selbst wie die ganze Welt wissen, daß BCG vollkommen unschädlich ist.

Die Angeklagten suchen die Verhandlung so zu wenden, daß nicht mehr das behandelt wird, was im Lübecker Laboratorium geschah, sondern daß eine Diskussion über die biologischen Eigenschaften des BCG entsteht, die in Wirklichkeit nicht zur Diskussion steht und über die auch von einem Gericht gar nicht entschieden werden könnte.

Zum großen Nachteil für ihren Ruf als Wissenschaftler — so schließt der Brief — haben Professor Dehde und seine Anhänger nicht geögert, vollkommen falsche Dinge anzuführen, von denen sie selbst wußten, daß sie nicht exakt sind, zum Beispiel die Berichte von den mit BCG geimpften und verstorbenen Kindern in Pernik (Bulgarien) in den Jahren 1927/28. Diese Geschichte von Pernik wurde in allen ihren Einzelheiten von einem Dr. Simeonov, einem Agenten der Firma Friedmann, erfunden und ist von den Hygienebehörden Bulgariens richtiggestellt worden. Es ist das ein unwürdiges Vorgehen. Man muß sich wundern, daß Männer der Wissenschaft es an-

wenden, um sich von dem furchtbaren Irrtum zu reinigen, den sie begangen und für den sie dann die Verantwortung tragen. —

Die Beweisaufnahme im Lübecker Prozeß.

In der Beweisaufnahme wird Polizeisenator Mehrlein eingehend über die Einführung des Calmette-Verfahrens in Lübeck vernommen. Er äußert sich zunächst zu der amtlichen Stellung Obermedizinalrats Dr. Altknecht. Obwohl Altknecht zur Kontrolle in den Heilanstalten kein Recht hatte, wäre er wohl bei Gefahr im Verzug sicherlich dazu berechtigt gewesen. Mehrlein erwähnt auch die Warnung oder Empfehlung des Reichsgesundheitsamts; sie sei in einem Schriftstück von 20 Seiten nur auf kleinem Raum erfolgt. Man habe erst suchen müssen, wenn man die Mitteilung hätte finden wollen.

Über seine Besprechungen mit Dr. Altknecht habe man ihm das BCG-Verfahren als neues Verfahren zur Bekämpfung der Tuberkulose geschildert. Es sei in Frankreich schon seit Jahren eingeführt und in Hunderttausenden von Fällen angewandt worden, ohne daß man Schädigungen festgestellt habe.

Er gab dann weiter über den Bezug einer Kultur aus Paris und über die Besprechungen mit Dr. Dehde Bericht. Auch über das Mittel selbst habe Dr. Altknecht ihm gesagt, daß es aus abgeschwächten Mycobacteriumtuberculosis bestehe. Die gesundheitlichen Verhältnisse in der Lübecker Bevölkerung seien so gewesen, daß man wohl erwägen konnte, ein neues Mittel gegen die Tuberkulose einzuführen.

Auf eine Frage des Vorsitzenden, ob Senator Mehrlein glaube, daß Dr. Altknecht sich vielleicht mit der Einführung eines neuen Betätigungsfelds suchen wollte, erwiderte Senator Mehrlein, diesen Gedanken habe er nie haben können. Auch die gegnerischen Stimmen habe Dr. Altknecht ihm im allgemeinen mitgeteilt.

Senator Mehrlein betont weiter, er habe angenommen, daß man Tierversuche in Lübeck machen wollte, und Dr. Altknecht habe ihm auch bestätigt, daß Tierversuche in Lübeck gemacht worden seien. Erst nach der Aufdeckung des Unglücks habe Dr. Altknecht später sagen müssen, er hätte sich in dieser Hinsicht geirrt. Nachtschwärzer Dr. Frey formuliert mit Genehmigung des Gerichts folgende Frage: Ist Herr Senator Mehrlein damals genau, eingehend und richtig informiert worden? Senator Mehrlein: Ja, ich hielt mich für ausreichend informiert. —

U-Boot-Zusammenstoß in der Ostsee

Amlich wird gemeldet, daß die Nachricht über das Sinken des U-Bootes, das angeblich im Finnischen Meerbusen durch einen Zusammenstoß mit einem deutschen Dampfer gesunken sei, den Tatsachen nicht entspreche.

Nach einer Mitteilung des Kommandanten des Hafens von Kronstadt hat das U-Boot mit dem deutschen Dampfer nur einen leichten Zusammenstoß gehabt. Beide Fahrzeuge sind ohne fremde Hilfe in den Hafen von Kronstadt eingelaufen. Die Schäden sind nur unbedeutend. Die Ursache des Zusammenstoßes wird durch einen russischen Ausschuß geprüft werden.

Algäer Wälder melden aus Helfingsfors, der Zusammenstoß sei dadurch erfolgt, daß das russische U-Boot völlig unerwartet unmittelbar vor dem in voller Fahrt befindlichen deutschen Dampfer „Gratia“ auftauchte, so daß ein Zusammenprall unvermeidlich war. —

Gefangene stecken ihre Matratzen in Brand

In der Hamburger Nebenstrafanstalt Glasmoor ist es zu einer Meuterei im Gefängnis gekommen. Die Gefangenen haben ihre Matratzen in Brand gesteckt. Fünf Hauptbeteiligte sind in die Anstalt Fußbüttel übergeführt worden und sehen ihrer Bestrafung entgegen. —

Starke Schneefälle in Süddeutschland

In Südbayern ist in der Nacht zum Montag eine starke Kältewelle eingebrochen, die den Regen in Schnee übergehen ließ und zu ausgiebigen Schneefällen, auch

im Bayerischen Wald, führte. Seit Sonntag, 21 Uhr, schneite es ununterbrochen in großen Flöden. Es sind bis zum Montag schon über 25 Zentimeter Schnee gefallen.

In München verursachte der Schnee vor allem starke Störungen im Straßenbahnverkehr.

Der fahrplanmäßige Zugverkehr auf den südbayerischen Reichsbahnstrecken konnte trotz einer Anzahl von Verwehungen bis jetzt aufrechterhalten werden. In den Anlagen der Stadt München stützten mehrere Bäume infolge der übermäßigen Schneelast um.

Die Ausübung des Wintersportes in den bayerischen Bergen ist in den höheren Lagen sehr wohl möglich. Da der Schnee jedoch sehr naß ist, besteht große Lawinengefahr.

Aus Augsburg wird dann noch gemeldet: Nach warmer Föhnlage setzte ein ununterbrochener Landregen ein, der sich dann in Schneestößen auf der Schwäbischen Alb und im Gebirge verwandelte. Die Schneedecke ist für die jetzige Jahreszeit so ungewöhnlich dicht, daß

in Schwaben zahlreiche Fernsprecheinrichtungen gestört sind und sich sogar Wälder in Brand gesetzt haben. Zwischen einer Reihe von Städten ist der Drahtverkehr völlig unterbrochen. In Augsburg selbst liegt der Schnee 6 Zentimeter, auf dem Lande bis zu 15 Zentimeter hoch. In Repton im Allgäu beträgt die Schneehöhe bereits 20 Zentimeter.

Aus den Algäer Bergen werden starke Schneeverwehungen gemeldet, die den Wagen- und Kraftwagenverkehr teilweise lahmlegen. In Oberstdorf und Oberstaufen ist eine für den Oktober anormale Kälte von 6 bis 7 Grad zu verzeichnen. Wenn der Schneefall so anhält wie bisher, ist mit Lawinengefahr zu rechnen. Die ganze Landschaft macht den Eindruck eines tiefen Winterbildes.

Winterwetter auch im Schwarzwald.

Das Ende der abgelautenen Woche hat auf dem Schwarzwald und in den Tälern einen starken Witterungsumschwung gebracht. Föhnwetter hat die Temperaturen in den Tälern bis auf 18 Grad und auf den Höhen bis zu 12 Grad über Null ansteigen lassen. In der Nacht zum Sonntag sank die Temperatur unter den Nullpunkt. Der starke Regen, etwa 70 Millimeter, ging

in dieser Nacht in Eisregen über, um bei weiter sinkenden Temperaturen sich in Schnee zu verwandeln, so daß für diese Jahreszeit eine normale Schneehöhe von 15 Zentimeter für die Hochlage und 10 Zentimeter für die tieferen Lagen erreicht werden. —

Gasthof und Wohnhaus niedergebrannt

In dem Gasthof des Wetzlers Max Haseloff im Dorf Nahmich (Kreis Saube-Welzig) brach ein Großfeuer aus, durch das ein Stall mit Erntevorräten und Heu völlig vernichtet wurden. Zwei junge Pferde kamen in den Flammen um.

Durch Zufall bemerkten zwei Billardspieler vom Gastzimmer aus den Feuerchein und alarmierten die Feuerwehr. Der Brand ergriff auch das angrenzende Wohnhaus, das ebenfalls bis auf die Grundmauern niedergebrannt. In dem Tanzsaal hatte der Wirt sechzig Zentner Hafer aufgespeichert, die dem Feuer neue Nahrung gaben. —

Al Capone, der Schmugglerkönig von Chicago



Al Capone, der berühmte König der Chicagoer Unterwelt, ist jetzt zu elf Jahren Gefängnis verurteilt worden. Capone hat wie üblich Berufung eingelegt, und ehe die nächste Instanz sich mit seinem Fall beschäftigen kann, dürften etwa zwei Jahre vergehen. Während dieser 2 Jahre soll Al Capone allerdings unter strenger Polizeiaufsicht stehen. —

Bierflasche aus dem Buge geworfen. — Schädelbruch eines Streckenwärters. An einer Bahnstrecke in der Nähe von Straßburg wurde ein Streckenwärter von einer von Reisenden aus einem Zuge geworfenen Bierflasche so unglücklich am Kopf getroffen, daß er einen Schädelbruch erlitt und verstarb. —

Eine Sechzehnjährige ermorde. In der Nähe von Sauban (Schlesien) wurde ein 17jähriges Mädchen ermorde aufgefunden. Zwischen dem noch unbekanntem Täter und dem Opfer scheint ein heftiger Kampf stattgefunden zu haben. —

Sparflaskenstandal Guben vor Gericht. Vier Beamte der Sparkasse des Landkreises Guben wurden wegen Untreue und passiver Bestechung zu Gefängnisstrafen von 2 Monaten bis zu 1 Jahr 6 Monaten verurteilt. —

Sieben Millionen Mark Geldstrafe. Vom Großen Schöffengericht Köln wurden die der Zollhinterziehung, Zollhehlerei und des Schmuggels angeklagten Mitglieder einer Schmugglerbande, die in 6 Wochen ungefähr 8 Millionen Zigaretten aus Belgien nach Deutschland eingeschmuggelt hatten, zu Gefängnis und zu Geldstrafen von insgesamt 7 Millionen Mark verurteilt. —

Zusammenstoß im Tunnel. In dem durch Rauch einer Lokomotive verdunkelten Giersbergertunnel bei Siegen in Westfalen stieß eine mit zwei Bahnbeamten besetzte Drahtseilbahn in voller Geschwindigkeit auf einen im Tunnel haltenden Güterzug. Beide Beamten wurden schwer verletzt; ihr Zustand ist sehr bedenklich. Die Drahtseilbahn ist vollkommen zertrümmert. —

Schon aufgeklärt? Der Mord, der an der Frau Julie Kallin in der Siedlung Gänseleuch bei Wandlitz verübt wurde, steht vor der Aufklärung. Die Berliner Kriminalpolizei hat einen jungen polnischen Maler festgenommen, der im Verdacht der Täterschaft steht. —

Ermordung eines Finanzmagnaten. In der Nähe von Neuhark ermorde den Neuharker Finanzmagnaten Waldorf Welton und schleppten die Leiche dann auf einen Eisenbahndamm, um einen Unfall vorzutäuschen. —

Panik im Rinderkino. In Jassy (Rumänien) brach in einem Kino während der Rinderberufung Feuer aus. Viele Rinder wurden niedergetreten und zum Teil schwer verletzt. Der Operateur ist den erlittenen Brandverletzungen erlegen. —

Unternehmer...

Roman von Oskar Wöhrl.

(40. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Seine Nervosität hatte sich gelegt. Aus dem friedfertigen, stillen Leben um ihn herum murchs seiner Seele der berufliche Gleichklang zu. Er wünschte, ewig hier bleiben zu dürfen. Doch alles war im Grunde nur Selbsttäuschung.

Am fünften Tage packte ihn die Unruhe und Besessenheit aufs neue. Er meinte, nicht länger faulenzgen zu können, sich einer pflanzlichen Umgebung folgend, von der Liebe der alten Eltern, die ihn umgab, förmlich los, und fuhr spät abends wieder nach Berlin zurück.

Es war stockdunkel auf den menschenleeren Straßen. Keine Laterne brannte.

Während er so in der ägyptischen Finsternis dahinschlüpfte, ahnte er, daß dieser Streif doch um etwas Großes geführt werden müsse, da alles die Arbeit niedergelegt hatte, sogar die Laternen, anzubder. In seinem Leben war ihm so etwas noch nie vorgekommen.

Halt, Achtung! Beinahe hätte er einen Baum umgerannt! Er erschraf. Ein glühendes, feuriges Auge fuhr durch die Nacht. Es schien im freien Raume zu schweben, losgelöst von allem Körperhaften. Am intensiven Klingeln erkannte er, daß es die Feuerwehr war. Die freilich also nicht.

Jemand lief an ihm vorbei. Eine Frau vielleicht. Er spürte einen weichen Hauch, der seinen Mantel streifte.

Eine Männerstimme schlug an sein Ohr und versank wieder in die Nacht, aus der sie kam.

„Im Südoften wird geschossen!“

Ludwig wunderte sich nicht darüber. Er fand es ganz natürlich, daß im Südoften geschossen wurde. Aber er schlug doch den Kopf nach oben, weil ihn plötzlich fröstelte, und beschleunigte seine Schritte, um eher in die Wohnung zu kommen.

Ich habe meinen alten Herrschaften nichts davon gesagt, daß wir frei haben! Na, ich gehe morgen einfach nicht hin. Ich möchte heute noch etwas mit dir zusammenbleiben, Lotte!“

„Du, ich muß aber bald nach Hause. Sonst merkt meine Mutter was!“ sagte das Mädchen.

„Schäfst die denn noch nicht, wenn du nach Hause kommst, Lotte?“

„Nein! Sie ist immer sehr ängstlich, wenn ich nicht da bin!“

„Na, die wird sich aber wundern, wenn du eines Tages überhaupt nicht mehr nach Hause kommst!“ sagte der junge Mann ärtlich.

„Hör mal du, du mußt mich bestimmt mal heiraten!“

„Bestimmt Lotte. Mein alter Herr hat ja Geld!“

„Lotte küßte.“

Ludwig hörte, wie die beiden sich aufs neue küßten.

„Du, jetzt aber Schlaf!“ wehrte das Mädchen ab.

Ein kurzes Klingen, ein Losreißen, ein kühler Ausschrei.

Das Mädchen rannte dicht an Ludwig vorbei.

Unschwer, die Hand tastend vorgeföhrt, um nicht wieder an einen Baum zu rennen, lief er noch die hundert Schritte bis zu seiner Wohnung. Immer dicht vor ihm die auf dem Grammpfaster hallenden harten, hastigen Schritte des jungen Freiers.

Ein Schlüssel klirrte. „Verdammt, der Bursche macht sich ja an der gleichen Haustür zu schaffen, in die ich auch will!“

Eine böse Ahnung stieg in Ludwig auf. Hornbebernd steckte er ein Streichholz an. Es verlösch zwar sofort, brannte aber lange genug, um in einem Sekundenbruch Ludwigs Vermutung zu bestätigen.

Franz, der so groß war wie sein Vater, suchte von dem jähen unermuteten Lichtschein zusammen.

„Zag Vater!“ sagte er kameradschaftlich, als er seinen alten Herrn erkannte, „bist du wieder zu Hause? Das habe ich gar nicht gewußt!“ und lachte frohlos.

Ludwig ging gar nicht auf seinen Gruß ein, sondern stellte sofort die Frage: „Wo kommst du denn so spät her?“

„Ich war bei meinem Schulfreund.“

Froßlich pfeifend stieg er die Treppe voran und sperrte beizeitwillig die Korridortür auf.

Ludwig beschaute die Lichter anzugruppen. Es verfragte.

Franz, der das Knippen des Schalters gehört hatte, kam die drei Schritte nach: „Ist kein Strom da, Vater. Warte, ich hole dir eine Kerze.“

„Daß nur und geh auf dein Zimmer, ich werde mich schon zurechtfinden!“ sagte Ludwig und klinkte die Schlafzimmertür auf.

Maria schlief. Ihr Schnarchen wies ihm den Weg. Er

tastete sich an den Nachttisch heran, fand einen Kerzenstummel und zündete ihn an.

Ein Roman lag aufgeschlagen neben der Kerze. Anscheinend hatte Maria darin gelesen.

Er fuhr ihr leise übers Gesicht. Sie erwachte.

„Wo ist Jsch?“ fragte er kurz.

„Wo soll sie sein? Sie schläft!“ Maria war untwisch über die Störung.

„Und Franz?“

Ohne Marias Antwort abzuwarten, lief er aus dem Schlafzimmer und knallte die Tür hinter sich zu.

Franz war eben beim Entschleiden und sumnte eine Schlagermelodie vor sich hin. Ertraunt sah er den Vater an, der plötzlich vor ihm stand.

„Sag mal, mein Sohn, wann willst du denn Lotte heiraten?“

Ich als dein Vater bin doch wohl auch zur Hochzeit eingeladen, was?“ fragte er höhnisch.

Franz war wie aus allen Wolken gefallen.

„Das ist doch alles bloß Spaß mit der Lotte, Vater. Meine Kameraden haben auch alle ein Mädchen. Das brauchst du nicht traurig zu nehmen!“ Franz lachte wie Jugend lacht, fröhlich, sorglos, ungebunden.

Ludwig, der gewillt gewesen war, dem Jungen eine kräftige Moralpredigt zu halten, wurde durch dieses Lachen fast entwafrnet.

Er hatte Mühe, nicht selber miteinzustimmen. Aber er mußte der Sache auf den Grund gehen. Deshalb fragte er weiter: „Ist bei diesem Spaß auch das Rüssen dabei und vielleicht noch was andres, Franz?“

Der Junge errötete mit einem Schlage bis unter die Haartwurzeln.

„Rüssen mußte ich sie doch! Sie hat mir immer den Mund hingehalten.“

Jetzt konnte Ludwig nicht länger an sich halten. Er mußte losprüfeln: „So... so... Und wie ist das mit deiner Schule? Dein Lehrer hat gesagt, es komme Gott sei Dank eine andre Regierung?“

„Natürlich, Vater, natürlich! Die Jungen sagen alle: Schrhardt wird Kriegsminister. Dann können wir vom Bernmal alle Offiziere werden!“ rief Franz begeistert.

Ludwig setzte sich in einen Sessel und rückte näher zu Franz. „Wächst du lieber Offizier werden oder lieber weiter in die Schule gehen?“

Ludwig beobachtete den Widerstreit im Gesicht seines Kindes. Er zog ihn herzlich an sich und gab ihm einen Kuß.

„Wer jetzt heraus mit der Wahrheit!“

(Fortsetzung folgt.)

Auf der Walz

Auf Umwegen nach Budapest.
Von Horst Rort (Magdeburg).



Die Not der Zeit und die Arbeitslosigkeit bringen es mit sich, daß viele junge Leute ihre schönsten Jahre dahelme verbringen, ohne ihre Kräfte zu üben und ohne von der Welt etwas zu sehen. Die Unternehmungslustigen kommen dann wohl zu der Feststellung, daß es ihnen auf Wanderschaft auch nicht viel schlechter gehen kann als in der für sie so trostlosen Heimat, und da sie ohnehin auf Almosen angewiesen sind, kommt es ihnen — mit Recht — nicht darauf an, sich in der Fremde durchzufechten.

Lernen sie doch dadurch Land und Leute kennen, und vielleicht gelingt es ihnen gar irgendwo doch einmal Arbeit zu bekommen. So gehen jetzt also viele junge Arbeiter durch die Welt. Viele unterbreiten uns den schriftlichen Niederschlag ihrer Fahrtenberichte, und viele wissen den Dabeitgebliebenen Interessantes und den Walzbrüdern Lehrreiches zu sagen. Wenn wir auch nicht im entferntesten alle uns angebotenen Reiseartikel abdrucken können, so wollen wir doch gelegentlich solche einfach und mehr oder minder kunstlos vorgetragenen Berichte veröffentlichen, weil sie eine Zetterseimung erzörtern und manchem auf die Fahrt gehenden Tippelbruder Fingerzeige geben können. Die Redaktion.

Schon immer war es mein sehlichster Wunsch, etwas von der Welt kennenzulernen. Anfang des Jahres faßte ich nun mit meinem Freunde den Entschluß, auf Wanderschaft zu gehen. Wir fuhren zunächst bis Weimar mit der Bahn und walzten voller Hoffnung durch das Thüringer Bergland der tschechischen Grenze entgegen. Es kam uns nur etwas komisch vor, als plötzlich unser Geldbeutel leer war und wir anfangen mußten, zu fechten. Wir verkauften nun unser Glid. Zuerst ging ich in eine Gastwirtschaft, wo ich einen ganzen Pfennig erhielt. Dann ging ich zu einem Bauern, dort bekam ich ein Stück Koro einfach (trocknes Brot), was mir aber, weil ich hungrig war, auch ganz gut schmeckte.

So kamen wir nach viertägigem Fußmarsch an die tschechische Grenze. Dort wurden nun unsre Pässe und Stückfäden auf das genaueste untersucht. Man konnte aber außer einem Messer, welches nicht zusammenklappbar war, nichts Verbotenes finden. In der Tschechoslowakei ist es verboten, ein feststehendes Messer zu tragen.

Nach drei Tagen zogen wir es vor, wieder nach Deutschland zurückzugehen. So walzten wir dann über München nach Oberbayern. Dort bekamen wir alles, was unser Herz begehrte: Brot, Käse, Milch usw. Die Oberbayern sind überhaupt ein sehr lustiges Volk. Dann kamen wir nach Innsbruck. Dort gab es nun viel Sehenswertes, z. B. das goldene Dach, den Felsberg mit dem Andreas-Hofer-Denkmal. Nur wurde es jetzt in Oesterreich mit dem Nachquartier schlecht. Herbergen gibt es dort nicht wie in Deutschland, und so waren wir gezwungen, bei einem Bauern zu übernachten. Allerdings immer nur in einer Scheune oder im Kuhstall.

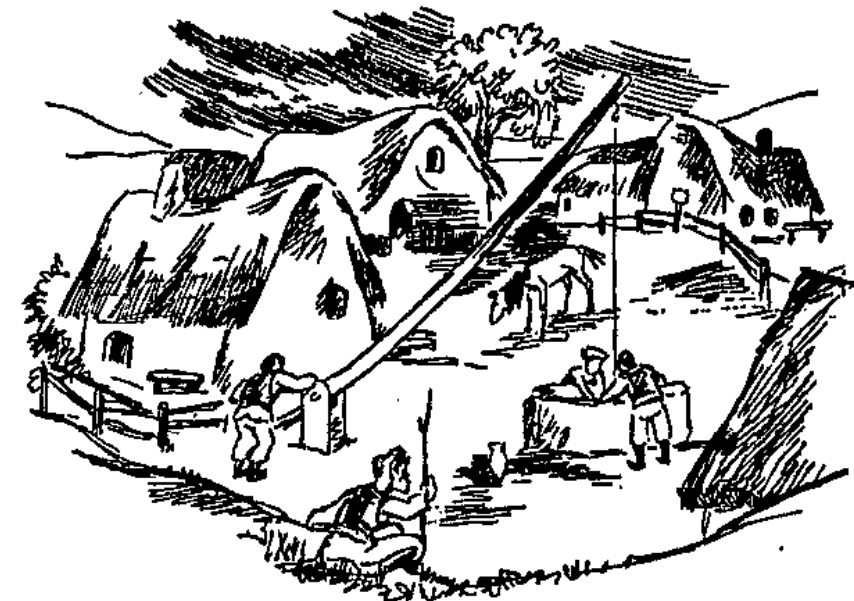
So ging es durch das landschaftlich sehr schöne Oberinntal bis an den Arlberg. Da mußten wir nun drüber, um in die Schweiz zu gelangen. Kurz entschlossen machten wir uns an den Aufstieg. Es dauerte nicht lange, da kamen wir schon in ein Gebiet, wo Schnee und Eis den ganzen Sommer nicht schmelzen. Das war die schlechteste Strecke für uns, denn dort gibt es nichts zu fechten, und wir wurden hungrig und müde. Drei Stunden später hatten wir die Bahnhöhe erreicht. Dort befand sich nur ein kleines Gasthaus, wo wir zu unserm Glid einen deutschen Kurgast antrafen, der uns beiden einen Keller Suppe und ein Paar Würstchen bezahlte. So war nun unser Hunger etwas gestillt, und wir konnten unsern Marsch fortsetzen. Gegen Abend erreichten wir Stubben, wo wir einen Schnellastwagen erwidhten und mitfahren konnten nach Feldkirch. In Feldkirch blieben wir über Nacht.

Am andern Morgen sollte es nun in die Schweiz gehen, aber wir hatten wenig Glid. Wir wußten, daß man, wenn man die schweizer Grenze überschreitet, mindestens 30 Frank aufweisen muß, und die hatten wir nicht. Deshalb zogen wir es vor, die Grenze schwarz zu passieren. Wir kletterten wieder ins Gebirge, und durch einen Wald ging es über die Grenze nach Vaduz. Aber unser Aufenthalt im fremden Lande sollte nur kurz sein. Am Nachmittag, als wir nach Buchs kamen, wurden wir von einem zivilen Grenzwachter festgenommen und noch am selben Tag in einem Gepäckwagen nach Feldkirch zurückgebracht. Dort erhielten wir unsre Pässe zurück und wurden wieder auf freien Fuß gesetzt.

Nun gaben wir es auf, in die Schweiz zu reisen und tippelten wieder nach Tirol. Das Zillertal aufwärts, über den Gerlos-Bah und das Tuzer Joch kamen wir nach Kärnten. Hier hatten wir es wieder einmal gut getroffen; sehr gutes Essen, und vor allen Dingen sehr viel Kost bekamen wir bei jedem Bauern. In Klagenfurt verlor ich meinen Freund und mußte nun meine Reise allein fortsetzen. Ich walzte durch die Steiermark nach Graz und weiter ins Burgenland. Das ist für einen Kunden eine sehr schlechte Gegend, denn dort geht man wohl den Tag dreimal in die Kirche, aber für einen Handwerksburschen hat man nichts über. Bei dem Herrn Pfarrer wurde ich meistens mit dem

Bemerken abgewiesen „Wir haben selber nichts“. Nur bei den kleinsten Arbeitern bekam ich hier und da etwas zu essen.

Deshalb besellte ich mich, der ungarischen Grenze näherzukommen. Dieselbe war in zwei Tagen erreicht, und ich kam abends in Szombathely an. Zum Fechten war es schon zu spät; so war ich gezwungen, mir in einem Gasthaus etwas zu essen zu kaufen. Man legte mir eine Speisekarte vor. Da ich nun der ungarischen Sprache nicht mächtig bin, konnte ich es nicht lesen und bestellte mir etwas, was mir billig genug erschien. Ich bekam daraufhin ein Stück Brot und zwei Knollen Paprika und wollte es mir nun gutschmecken lassen. Aber kaum hatte ich den ersten Bissen im Mund, als sich ein fürchterlicher Brand in mir bemerkbar machte, den ich mit einer Flasche Sodawasser zu löschen suchte. Aber es half nichts. Das war natürlich für die andern Gäste sehr belustigend. Ich aß also nur noch das Brot, und danach verschwand auch der Brand. Aber den Paprika ließ ich liegen. In der Nacht mußte ich Platte reifen, da ich kein Nachtquartier bekommen konnte. Am Morgen setzte ich meine Reise in Richtung Szekesferherar fort.



In Ungarn mußte ich mich mit einer sehr einfachen Kost begnügen, die morgens aus einer Wassermelone bestand, mittags aus einigen in Salzwasser abgekochten Maiskolben, und abends aus einem halben Liter Wein und einem Stück Koro. Abends war es mir immer ein besonderes Ver-

gnügen, in einem möglichst kleinen Dorf anzukommen. Raum hatte ich im Ort auf irgendeinem Stein Platz genommen, war auch schon fast das ganze Dorf, jung und alt, um mich versammelt. Meistens fand sich dann jemand, der etwas deutsch sprechen konnte, und dann hatte jeder einige Fragen an mich zu richten. Worauf ich natürlich bereitwillig Auskunft gab. Da gab es denn immer viel Wein zu trinken. Bei einem Bauer bekam ich im Stall mein Quartier, und morgens ging es mit frohem Mut weiter.

So ging es vierzehn Tage, und ich kam nach Budapest, der ungarischen Hauptstadt. Dort hatte ich am ersten Tage das Pech, von einer Straßenbahn angefahren zu werden, so daß ich erst auf vier Tage ins Krankenhaus gehen mußte. Nachdem begann ich nun, mir die Stadt etwas näher anzusehen. Die riesigen Donaubrüden und das Parlamentsgebäude fallen einem Fremden gleich auf. Ich blieb dann noch vierzehn Tage in Budapest. Am Vormittag schnorren und am Nachmittag spazierengehen. Uebernachtet habe ich solange in der Heilsarmee, wo ich für die Nacht 1 Pengö bezahlgte (80 Pf.). Was eigentlich für einen Handwerksburschen reichlich viel ist. Aber die Heilsarmee kann es ja machen.

Schließlich verließ ich Budapest und kam nach Komarom und Raab. Dort hatte ich wieder mal einen Glückstag. Am Vormittag, als ich Raab verließ, sah es mit dem Wetter sehr schlecht aus. Ich hielt also ein Auto an, welches mich die 120 Kilometer lange Straße bis Debenburg mitnahm. Der Besitzer des Wagens löste mir eine Fahrkarte nach Wien und gab mir noch fünf Pengö. Ich kam dann am Väten Abend auf dem Wiener Südbahnhof an. Nachtquartier konnte ich dort für Geld und gute Worte nicht bekommen. Ich suchte daraufhin den Prater auf, um in einer alten Schaubude zu schlafen.

In Wien bin ich sechs Tage geblieben und habe immer in derselben Bude übernachtet. In einem Kloster bekam ich jeden Tag dreimal mein Essen, etwas Taschengeld wurde abends beim Schmalmachen im Prater zusammengefochten. Von Wien aus trat ich dann die Rückreise nach Magdeburg an, durch Nieder- und Oberösterreich nach Bayern und weiter durch Sachsen nach Halle, und von Halle aus wieder mit der Bahn nach Magdeburg zu fahren. Wo ich vor einigen Tagen wieder wohlbehalten eingetroffen bin. —

Edison

Vor kurzem wurde Henry Ford eine Maschine vorgeführt, die imstande ist, Stahl zu einem so feinen Pulver zu zerreiben, daß es auf dem Wasser schwimmt. Diese Maschine, die 80 000 Dollar kostet, gestiftet dem Automobil-Magnaten, und er sagte: „Ich kaufe eine für mich und halb auch eine für Edison. Der kann sich das nicht selber leisten.“ Diese kleine Geschichte zeigt, daß der größte Erfinder der Weltgeschichte, dessen Lebenswert ganze Welt-Industrien entstehen ließ, allein in den Vereinigten Staaten eine elektrische Industrie schuf, die mehr als eine Milliarde Dollar jährlich den Beseitigten an Gewinnen und Gehältern einbringt und die ganze Lebensform der Menschheit umänderte, als a r m e r M a n n starb. In dieser Hinsicht entspricht der Charakter Edisons durchaus nicht dem, was wir uns unter einem Amerikaner vorstellen. Geld hat ihn nie gelockt, an Geld hat er nie gedacht, und die großen Summen, die ihm für seine Erfindungen zufließen, hat er stets sofort wieder für neue Versuche ausgegeben. Bezeichnend dafür ist das berühmte „Telephon-Geld“, das er für diese Erfindung erhielt; es waren 100 000 Dollar, und er machte aus, daß ihm während der 17 Jahre der Patentdauer jährlich 8000 Dollar gezahlt würden, denn er wußte genau, er würde das Geld, wenn er es auf einmal bekäme, sofort für seine Versuche verbrauchen. Diese Marie des Fortschens und Probierens, von der sein ganzes Leben beherrscht war, brachte ihn auf der Höhe seines Ruhmes an den Bettelstab. Es war ums Jahr 1885, als er nach der Entwicklung des Beleuchtungsweins anfang, sich damit zu beschäftigen, magnetisch minderwertige Eisenerze zu trennen. Er wollte auf diese Weise den Vereinigten Staaten die fehlenden magnetischen Eisen zur Verfügung stellen. Eine ungeheure Anlage wurde errichtet, um das Gestein zu zertrümmern und daraus das Eisen zu gewinnen. Aber als er gerade diese Arbeit zum Erfolg geführt hatte, da wurden in Minneta sehr reiche Eisenerzminen entdeckt, die das Metall billig zur Verfügung stellten. Edison hatte sein ganzes Geld umsonst ausgegeben, und als er in den nächsten Zug stieg, um heim nach Orange zu fahren, war er ein armer mit Schulden beladener Mann. Doch auf der kurzen Reise faßte er den Entschluß, eine Akkumulatoren-Batterie zu entwickeln, für die er beim Betrieb seiner Anlage Erfahrungen gesammelt hatte, und diese dazu zu verwenden, um Portland-Zement im großen herzustellen. Er baute eine neue Fabrik, die Zement in riesigem Maßstab mit geringeren Kosten als früher erzeugte, und konnte alle seine Schulden bezahlen.

Ein Dollarjäger ist also Edison nie gewesen. In ihm lebt trotz seiner rein praktischen Veranlagung jener Idealismus, der die größten Gestalten der amerikanischen Geschichte ausgezeichnet hat und so ist er der würdige Nachfolger von Lincoln und Washington. Unter diesem sehr reiche Gesichtspunkt gesehen, ist er wirklich der größte Vertreter des amerikanischen Geistes in unsrer Zeit. Amerikaner war er aber auch in seiner Entwicklung und seiner Arbeitsart, die sich mit der seines andern großen Forschers vergleichen läßt. Die meisten hervorragenden Gelehrten haben eine gute Erziehung genossen und sind geschulte Mathematiker. Edison hat nur 3 Monate lang die Gemeindeschule in Port Huron besucht. Das war der ganze Unterricht, den er erhielt. Er hat sich niemals mit Mathematik beschäftigt und ist ein berühmter Mann der Wissenschaft ohne Hilfe der Mathematik geworden. Sein Mittel war der Versuch. Er experimentierte, bevor er lesen konnte. Er verdiente Geld, während er lernte. Wie genial sind schon seine ersten Experimente! Wie deutlich zeigen sie das Genie, das in diesem Kinde sich regte. Als er sechs Jahre alt war, sah er eine Gans auf ihren Eiern sitzen und beobachtete das Ergebnis. Bald danach war er verschunden. Und als man ihn nach langem Suchen in der Scheune fand, da saß der Kleine auf einem Nest eigener Konstruktion, das mit Gänse- und Süherzern gefüllt war. Ein andermal heranlief er einen Spielgefährten, große Mengen von Seidlich-Pulver, das ist doppelt-kostenloses Natron, zu schlucken, in der festen Ueberzeugung, daß das dadurch erzeugte Gas den Jungen — zum Fliegen bringen

würde. Der Erfolg war durchschlagend! Allgemein bekannt sind die Versuche, die er als „fliegender Zeitungshändler“ in einem Eisenbahnzug anstellte, bis ihm eine den Zug in Brand setzende Explosion jene furchtbare Ohrfeige von dem Zugführer eintrug, die sein Gehör demernd schädigte und ihn in jungen Jahren erblaubten ließ. Dabei las er unermüdetlich Buch für Buch, ohne nach dem Inhalt zu fragen; stets wollte er „das Herz aus dem Buche herausreißen“ und behielt nur das, was ihm nützlich war. Jede Tatsache, die er las und hörte, wedte in ihm das unwiderstehliche Verlangen, sie durch Versuch nachzuprüfen. Noch als Zeitungsjunge warf er sich auf die Elektrizität, und da ihm Batterien zu teuer waren, versuchte er mit Reibungsenergie ein Telegraphensystem zu schaffen. Als Elektrifiziermaschine benutzte er die Hauslatze, und die einzige Schwierigkeit dabei war, daß die Latze sich heftig gegen das Kleben wehrte und schneller lief als er.

So ist sein ganzes langes Dasein ein unermüdetes Experimentieren gewesen. In der Zeit von 1880 bis 1908 nahm er nicht weniger als 875 Patente, von denen sich 140 auf Glühlampen, 77 auf Stromverteilung und ihre Regulierung, 106 auf Dynamomaschinen und 43 auf kleinere Dinge, wie Schalter, Sicherungen, Zähler usw. bezogen. Die Gesamtzahl der von ihm angemeldeten Patente beläuft sich auf weit über 1000. Fragen wir nun: Wer ist Edison? Wie läßt sich sein Genie in der Geschichte der Wissenschaft und Technik bestimmen? So dürfte die beste Antwort einer seiner Mitarbeiter John H. Parnett gegeben haben: „Er ist ein großer Forscher, aber er ist ein größerer Erfinder“, schreibt er. „Er hat niemals wissenschaftlich gearbeitet, um rein wissenschaftlichen Interessen zu dienen, aber er ist der größte Vertreter der industriellen Forschung, den es je gegeben hat. Edisons Beiträge zur reinen Wissenschaft sind keineswegs klein, aber seine Beiträge zur angewandten Wissenschaft sind unendlich größer. Sein Versuch hat ihn in der Geschwindigkeit übertrroffen, technische Schwierigkeiten zu umgehen, wenn es galt, wissenschaftliche Grundätze auf die Technik anzuwenden. Ihm stand sein ganzes Leben lang eine nicht zu ermüdende Arbeitsfähigkeit zur Verfügung, und eine unüber-troffene erfinderische Gabe, die er während eines im höchsten Sinne tätigen Lebens dazu verwendete, der Welt neue Ideen und neue Industrien zu geben.“ —

Merle

Wieviel Licht geht durch den Rauch verloren? Die Verunreinigung der Luft durch Staub, Ruß und andre schädliche Stoffe hat in neuerer Zeit in den Großstädten und in der Nähe von Industriezentren so zugenommen, daß man ihr immer größere Aufmerksamkeit schenkt. Der Vergiftung durch Gase will man sogar einen schädigenden Einfluß auf das Bestehen des Großstadtmenschen zuschreiben. Zweifellos aber wird dadurch die Einwirkung der heilsamen Sonnenstrahlen verringert. Genaue Messungen über die Lichtverluste durch Rauch sind in letzter Zeit an drei Stellen von Neuhoft mit photoelektrischen Zellen vorgenommen worden. Nach einem Bericht der Frankfurter Wochenschrift „Die Umschau“ ergab sich als Höchstmwert eine Minderung des Sonnenlichts um 50 Prozent. Der durchschnittliche Verlust belief sich im Laufe eines Jahres an klaren Tagen auf 18,6 Prozent, an wolfigen Tagen auf 34,6 Prozent und für alle Tage im Durchschnitt auf 21,5 Prozent. Der relative Lichtverlust wurde beeinflusst durch die Höhe des Sonnenstandes, durch die Klarheit oder Bedeckung des Himmels, durch die Luftfeuchtigkeit und durch die Windgeschwindigkeit. —

Humor und Satire

Die christliche Hand. Die beiden lauteten am Lautsprecher dem Klavierkonzert, das der Virtuose Notenquerscher spielte. „Nun, wie findest du das Spiel?“ fragte der Late den Kenner. „Es klingt wie von einer echt christlichen Hand“, sagte der andre. „???“ „Nun ja, die rechte Hand weiß nicht, was die linke tut.“

Soll man bei offenem Fenster schlafen?

Diese Frage läßt sich allgemeingültig nicht beantworten. Wer körperlich nicht ganz gesund ist, wird besonders Vorsicht walten lassen müssen. Für den Gewundenen ist das Schlafen bei offenem Fenster erwünscht, aber es muß dabei eine Mäße von Säuren zu beachten. Zunächst ist für das Schlafen bei offenem Fenster die Lufttemperatur maßgebend. Steigt sie unter null Grad, so wird man mit dem Öffnen des Fensters während der Nacht vorsichtig sein müssen.

Die reine frische Luft ist das, was

unter Körper während der Nachtzeit zur Vorbereitung auf den kommenden Tag unbedingt braucht, und es ist wissenschaftlich erwiesen, daß wir beim Schlafen mehr Sauerstoff einatmen und mehr Kohlenäure ausatmen als im wachen Zustand. Findet keine genügende Lüftung während der Nachtzeit statt, so wird die Luft sauerstoffarm, d. h. schlecht. Es gesellen sich ihr die natürlichen Ausdünstungen des Körpers hinzu, und man ist bei feststehender Lufterneuerung gezwungen, diese Luft immer wieder einzunehmen.

Im Sommer empfiehlt es sich daher, stets bei offenem Fenster zu schlafen. Im Herbst und Winter wird es zweckmäßig sein, vor dem Zubettgehen eine gründliche Lüftung

des Schlafraums vorzunehmen und mindestens einen Fensterpost bei nicht zu großer Kälte offenzulassen. Das läßt sich gefahrlos durch Anheben eines Stückchens Holz oder Stroh erreichen. Dabei darf das Bett nie direkt am Fenster stehen. Noch besser ist es, wenn möglich, im Nebenraum ein Fenster offenzulassen. Auch ist es ratsam, durch Vorziehen einer Gardine einbringenden Staub abzuhalten.

Alles in allem läßt sich sagen, daß der Gesundheit möglichst bei offenem Fenster, auch im Herbst und Winter, schlafen soll. Wer krank ist oder zu starkem, rheumatischen Beschwerden u. dergl. neigt, sei vorsichtig und frage im Zweifelsfall vorher seinen Arzt.

Praktische und schöne Kleider

breit. Weber-Schmitze für 96 und 104 Zentimeter Oberweite zu je 1 Mart.

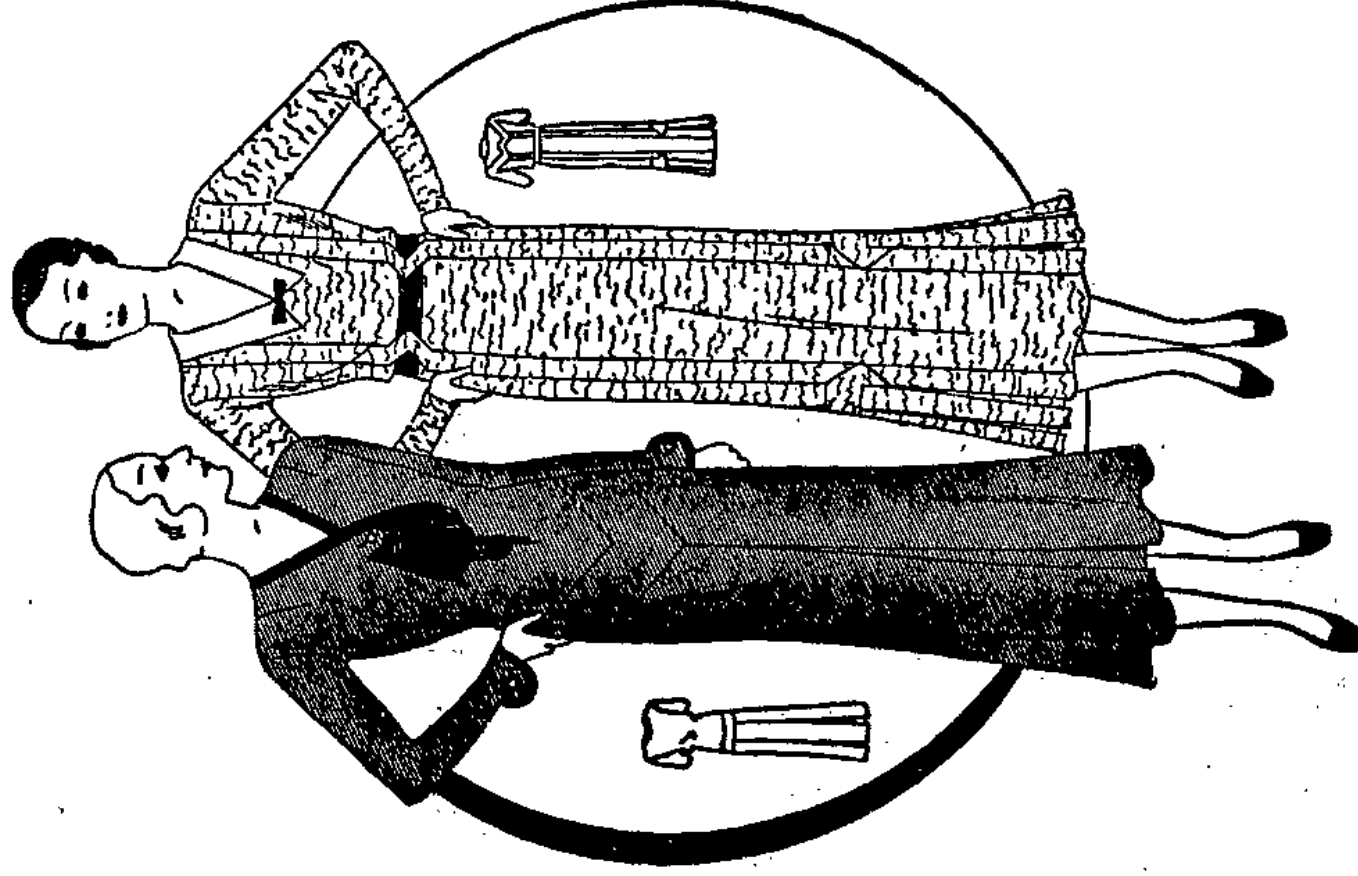
B 25 701 zeigt eine flotte Bluse aus bunt gestreiftem Wolstoff mit kurzen Kesselnärmeln und weißer Spitze garnitur. Erforderlich 1,70 Meter Blumenstoff, 20 Zentimeter Spitze, je 80 Zentimeter breit. Weber-Schmitze für 84 und 92 Zentimeter Oberweite zu je 70 Pfennig.

Jeber jeder Bluse kann der praktische Trägerrock R 37 245 getragen werden. Die Bluse kann im Zusammenhang mit dem Rock gearbeitet oder auch für sich getragen werden. Erforderlich 1,75 Meter Stoff, je 70 Pfennig.

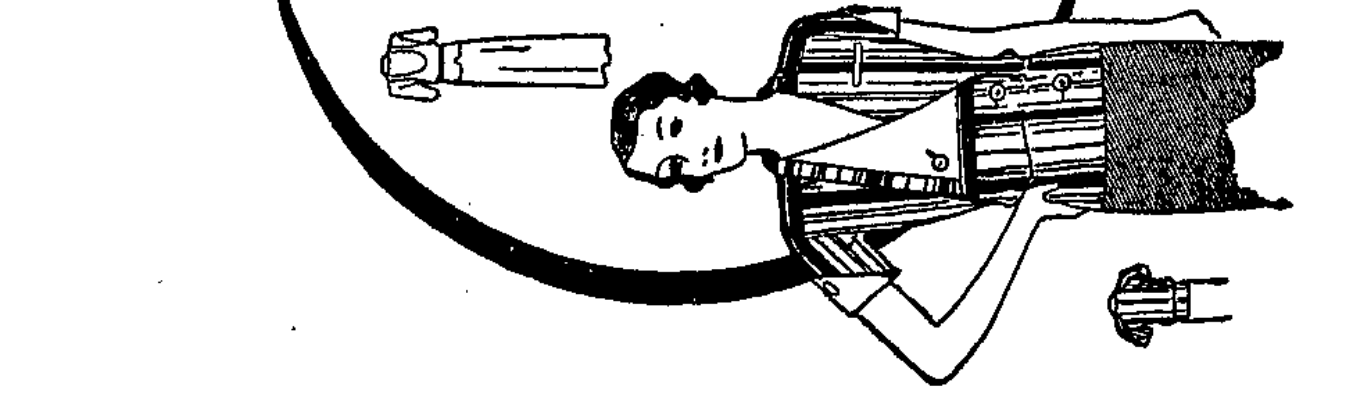
140 Zentimeter breit. Weber-Schmitze für 96 und 104 Zentimeter Oberweite zu je 70 Pfennig.

Leicht nachzuarbeiten und immer heiß aus waschebene mit gut anliegendem Perrenfragen. Erforderlich 2,10 Meter Stoff, 80 Zentimeter breit. Weber-Schmitze für 92, 100 und 104 Zentimeter Oberweite zu je 70 Pfennig.

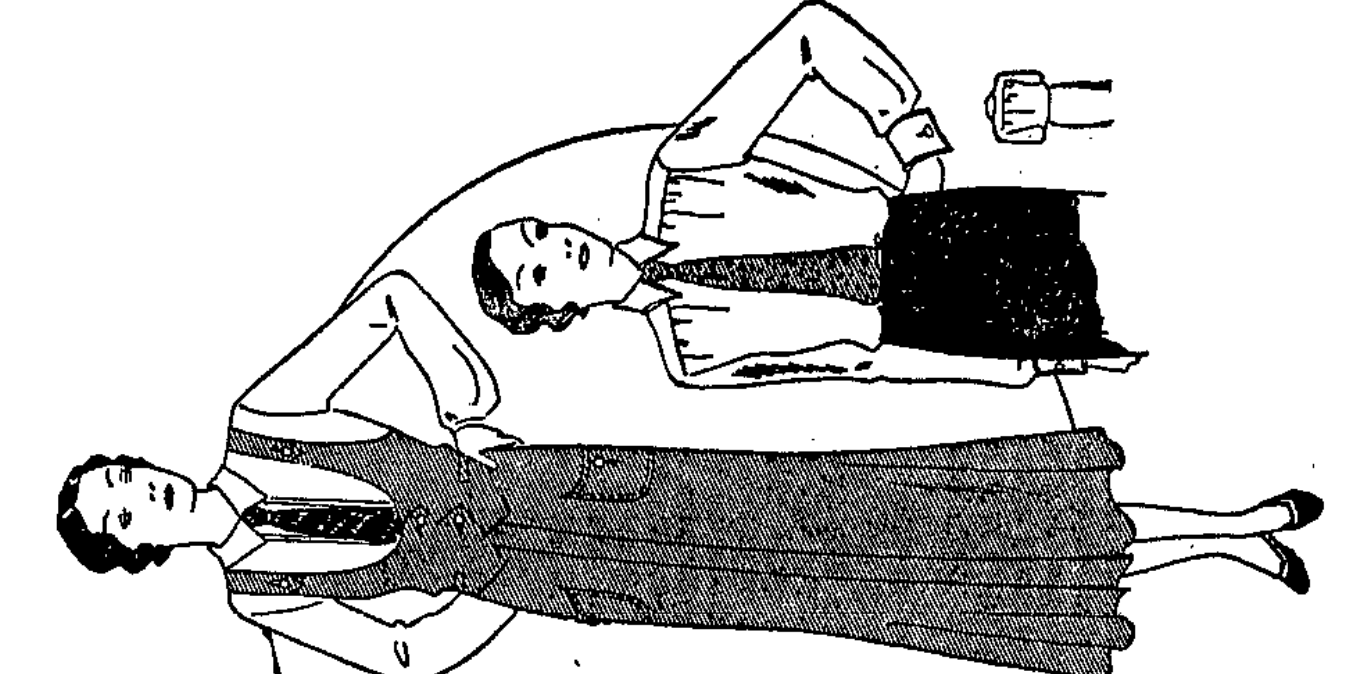
Sämtliche Schnittmuster sind durch die Buchhandlung Volkstimme in Magdeburg, Mauerstr. 10, zu beziehen.



K 28 192



B 26 701



R 37 245

B 28 070

HEIM UND WELT

BEILAGE DER VOLKSTIMME FÜR FRAUEN IN STADT UND LAND

Die Vroni

Geschichte einer Dienstmagd

Vroni ist Magd im größten Bauernhof eines oberösterreichischen Dorfes und dient bereits sechszwanzig Jahre. Von ihr erzählt Adele Brunner im Wiener „Kleinen Blatt“: Zwölf Jahre war die Vroni alt, als sie auf den Hof kam, leiblich und geistlich ein „Gerren“ kennengelernt, gegenwärtig wirtshausführend der Gutsbesitzer Wametz, der Vronis erster Dienstherr war.

Ob die Vroni nicht schon außerhalb konnte? Möglicherweise würde sie auf dem Hof einen Unterschluß bekommen, aber sie nicht viel mehr als ein elendes Mäntelchen, das zudem nur auf Gnadensbeziehung seitens des Bauerns hoffen würde. So beginnt die Vroni von frühmorgens — da — bei Beginn der Morgen gewöhnlich um vier Uhr früh — bis spätmittags, schafft und wärmt und nimmt es mit den Jungen jedeszeit auf.

Freilich, der Körper tut nicht mehr recht mit, wenn es gegen frühzeitig geht; die Hände sind anzuwässern, als ob die braune Haut von einem Pflug mit Furchen versehen worden wäre; Hände, die immer nur arbeiten, die nie ruhen.

Kamille hat sie keine mehr, die Vroni. Lebzig ist sie geblieben, obwohl man noch heute merkbare Spuren einstiger Schönheit sieht. Eine glatte Haut, die herrlich ihre Gesichtszüge, und obwohl eigentlich vom weltlichen Verkehr ausgeglüht, obwohl Vroni doch, daß die arbeitende Menschheit im Aufstieg begriffen ist, daß sie viel erreicht hat und noch viel mehr zu erreichen sich bemüht. Für sich selbst fordert sie nichts mehr, will sie nichts; aber für die Jungen, für die Vroni, die das Leben noch vor sich haben, für die erwartet sie Besseres, als sie selbst es einst hatte.

Wenn die Vroni erzählt, so meint man, eine alte Chronik zu lesen. Als junges Mädchen hat sie einen Jahreslohn von fünfzehn Gulden und zu Ostern ein Mandrill und zwei Schürzen und zu Weihnachten ein Paar Schuhe bekommen. Sie erzählt, daß die Lohnberechnung nicht mit der Magd, die doch arbeitete, getroffen wurde, sondern mit deren Eltern oder, falls es sich um Waisen- oder gar Findelkinder handelte, mit dem Gemeindevorsteher; man kann sich denken, wie die Rechte eines so armen Geschöpfes gewahrt wurden, ganz besonders wurden die Findelkinder ausgeküßt, sie kamen oft schon mit zehn Jahren, noch ehe eine Landtschulthei beendigt war, zu einem Bauern und durften auch bei schlechtesten Verhandlung nicht fort.

Der Dienstherr hatte das „Recht“ — und er benutzte es ausgiebig bei jeder geringen Berührung —, die Magd zu prügeln, zu

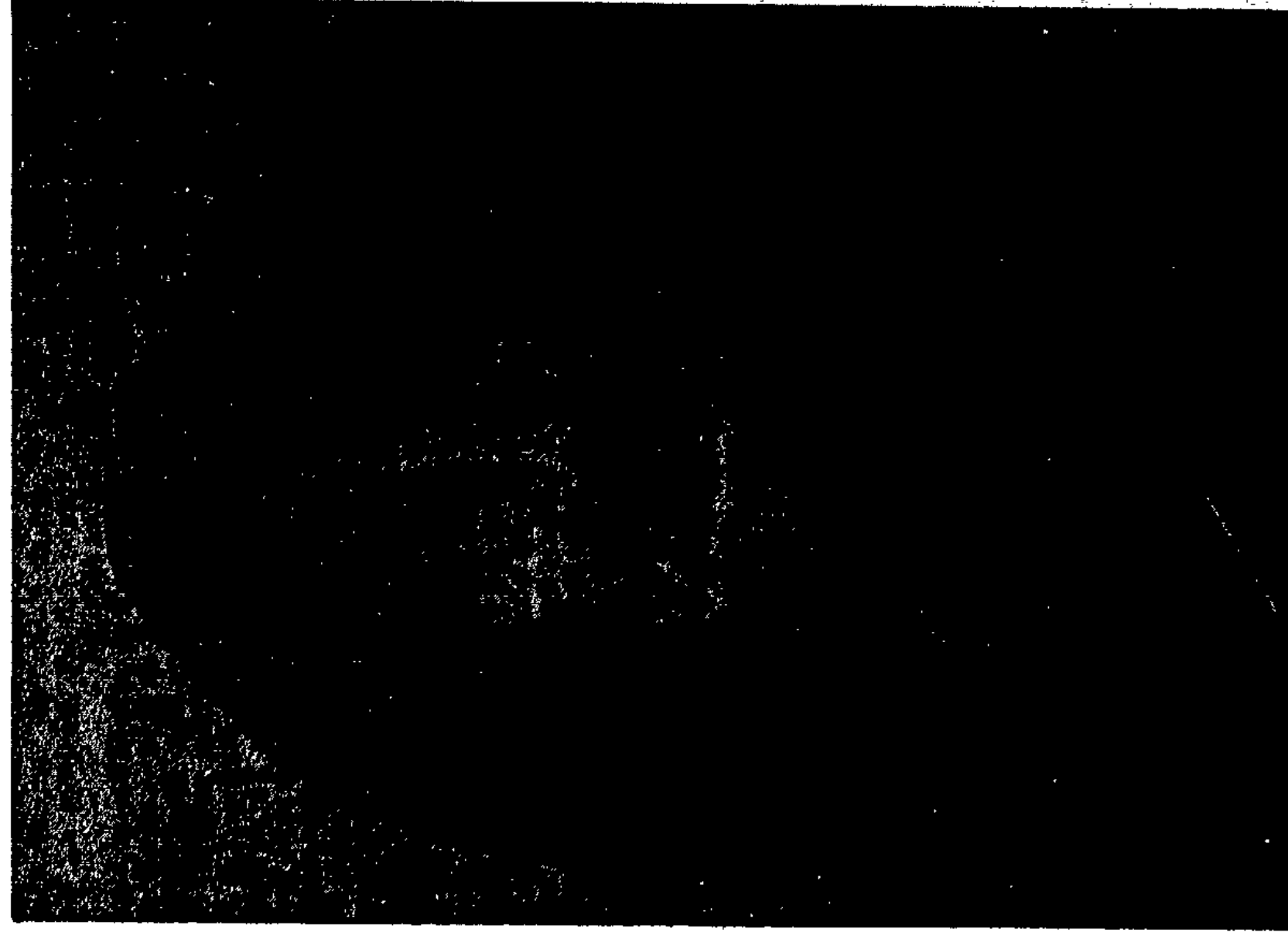
schlagen. Nebenher spielte die Bäuerin eine weit geringere Rolle als zum Beispiel die Frau in der Stadt gegenüber den Dienstherrn.

Daß die Magd nicht nur ihre Arbeitskraft zu liefern hatte, sondern auch stilschweigend die ärgsten Belästigungen seitens des Bauern sich gefallen lassen mußte, braucht nicht erst betont zu werden.

Das alles erzählt die Vroni. Es scheint, als ob sie in sich hinüberdrehen würde und aus ihrem Grollern gut und böse, hartes

und weniger Liebliches hervorholte. Sie spricht langsam, abgehackt, aber was sie sagt, hat den Stempel des Gesägten, weil Selbstverlebens. Da fragt man sich nun: Hier ist ein langes Leben erfüllt von harten, schweren Arbeit, immer nur Arbeit, niemals etwas anderes, und was ist das Ende?

Ob die Vroni zufrieden ist? Sie ist meist still, nur wenn sie erzählt — und gewöhnlich erzählt sie von „früher“ —, scheint es wie aufsteigender Dampf zu sein, der durch ihre Worte klingt.



Das ehrwürdige Gesicht des Alters

